

Wolfgang  
Wünsch

## Die Reflexion des Transformationsprozesses der rumänischen Gesellschaft nach 1989 in der Seelsorge<sup>1</sup>

Όσα γαρ θεληματι του κελευοντος λογου εκινηθημεν εξειπειν  
μετα πονου,  
εξ αγαπης των αποκαλυφθεντων ημιν γινομεθα υμιν κοινωνοι.<sup>2</sup>

*Diognetbrief 11,8*

### I. Einleitung

Seit dem massenhaften Exodus der Siebenbürger Sachsen aus Rumänien stellt sich die Frage nach der Zukunft der Evangelischen Kirche A. B. und dem Modus ihrer Weiterexistenz in besonderer Schärfe.<sup>3</sup> Theologische Reflexion und Ortsbestimmung in den verschiedenen Bereichen kirchlichen Handelns ebenso wie lebenspraktische Impulse und Orientierungen sind im Sinne einer Neuerschließung des Evangeliums angesichts des auch in der rumänischen Gesellschaft unübersehbar in Gang befindlichen Transformationsprozesses gefragt. Wertewandel,<sup>4</sup> die rastlose Hast nach neuen Optionen

1 Gekürzte Fassung einer Hausarbeit für die Pfarramtsprüfung vor dem Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, die im Juni 2000 erfolgreich abgeschlossen wurde.

2 „Was nämlich all das betrifft, was nur mit Mühe auszusprechen wir durch den Willen und auf Befehl des Logos bewegt worden sind, so ist es die Liebe, aus der wir euch an dem, was uns offenbart worden ist, teilhaben lassen.“ Übersetzung v. Klaus Wengst, SUC 2, S. 339.

3 Vgl. Christoph Klein, Ausschau nach Zukunft. Die Siebenbürgisch-Sächsische Kirche im Wandel, Erlangen 1998.

4 Vgl. Helmut Klages, Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelsgesellschaft, Frankfurt a. Main/New York 1993.

und neuen Erlebnissen,<sup>5</sup> die die weltweit etablierte Multioptionsgesellschaft bietet,<sup>6</sup> aber auch die Risiken der von Ulrich Beck beschriebenen Risikogesellschaft haben bei uns längst Einzug gehalten.<sup>7</sup> Die Ausrüstung selbst der abgelegensten Dörfer mit Fernsehen, Videokameras, Coladosen, Personalcomputern und allen anderen Segnungen der Moderne schreitet unaufhaltsam voran, mindestens auf den Wunschzetteln der jetzt aufwachsenden Kinder und Jugendlichen. Die noch bis in die 90er Jahre des zu Ende gehenden Jahrhunderts teilweise zumindest noch sonntäglich in Gebrauch befindlichen Trachten werden mehr und mehr abgelegt und finden zunehmend nur noch musealen oder folkloristischen Gebrauch. Selbst große, stattliche Kirchen transmutieren mitunter zu Museen.<sup>8</sup> Altäre und andere Sakralgegenstände werden Objekte zielgerichtet in Auftrag gegebener Diebstähle und Zerstörungen.<sup>9</sup> Der Schutz und die Bewahrung des großen auch siebenbürgisch-sächsischen Kunst- und Kulturerbes wird zu einer der immer wieder genannten kirchlichen Aufgaben. Zugleich aber verlieren althergebrachte Ordnungen und Traditionen ihren selbstverständlichen, „bezwingenden“ Charakter.<sup>10</sup> Die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien wird zu einer Diasporakirche<sup>11</sup> und muß sich in der Spannung von Charisma und Amt bzw. Institution dem mühsamen Weg zu den daraus erwachsenden neuen und alten Aufgaben stellen.<sup>12</sup> Zwar ist nichts mehr wie es war, doch bedeutet das nicht, daß die kirchliche Arbeit auf allen Ebenen gleichsam wieder beim Nullpunkt anfangen könnte. Eine mehr als 850-jährige sieben-

5 Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a. Main/New York 1997.

6 Peter Gross, *Die Multioptionsgesellschaft*, Frankfurt a. Main 1994.

7 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. Main 1986.

8 Markantes Beispiel in Siebenbürgen ist die Bergkirche in Schäßburg. Vgl. zu diesem Phänomen in der Analyse eines Soziologen: Peter Gross (wie Anm. 6), S. 327.368. Eine sorgfältige Reflexion über „Die Botschaft unserer Gotteshäuser“ findet sich in der Predigt von Bischof D. Dr. Christoph Klein anlässlich der Wiedereinweihung der Bergkirche in Schäßburg am 24. April 1999, in: LKI (Landeskirchliche Informationen), X. Jg., Nr. 8, 30. April 1999, S. 1ff.

9 Vgl. dazu die nüchternen Auflistungen u. a. bei Hans-Gerald Binder, Anmerkungen zur Situation der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, in: LKI, X. Jg., Nr. 17, 15. September 1999, S. 3f.

10 Vgl. Wolfgang Wunsch, Nachbarschaften in Siebenbürgen, in: *Kirchliche Blätter*, 1/1998.

11 Vgl. Kilian Dörr jun., Unsere Kirche auf dem Weg ins dritte Jahrtausend, in: *Hermannstädter Zeitung* Nr. 1656, 17. Dezember 1999, S. 5.

12 Vgl. Wolfgang Wunsch, Rezension zu Christoph Klein, *Ausschau nach Zukunft* (wie Anm. 3), in: *Kirchliche Blätter*, 28. (66.) Jahrgang, Nr. 1, Januar 2000, S. 4.

bürgisch-sächsische Geschichte liegt hinter uns; der Wandel von der Kirche der Siebenbürger Sachsen zur Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, der mit der Vereinigung der rumänischen Länder zu einem rumänischen Staat 1918 begann, ist noch nicht abgeschlossen und verändert Binnenstrukturen und Außenrelationen unserer Kirche, auch im Kontext des erwähnten Massenexodus, in bis dahin nicht gekanntem Ausmaß. Die Frage von konfessionellen bzw. ethnischen Mischehen wird auch im siebenbürgischen Raum zum relevanten Thema einer Doktorarbeit.<sup>13</sup> Immer wieder wird angemahnt und als eine der wesentlichen Aufgaben der Gegenwart formuliert, vom traditionellen Nebeneinander der Ethnien und Konfessionen zu einem Miteinander überzugehen, das im Alltag heute freilich schon oft vorhanden ist, aber eben hinsichtlich der vielfach implizierten Problemkonstellationen noch längst nicht als wirklich erreicht gelten kann. Hierher gehört auch die wichtige Frage nach der Ökumene, die sowohl auf kirchenleitender Ebene als auch in den Gemeinden selbst ganz neu Aufmerksamkeit gefunden hat. In unserem Zusammenhang dürfte dabei auch von Interesse sein, daß etwa im Rahmen der ökumenischen Dialoge zwischen Rumänischer Orthodoxer Kirche und Evangelischer Kirche in Deutschland, und mithin auch auf *internationaler Ebene*, die überlieferten Ordnungen der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen als beachtens- und in gewissem Sinn nachahmenswert wahrgenommen worden sind. Die Linien lassen sich ausziehen bis hin zu dem in Siebenbürgen auch historisch so bedeutsamen Toleranzgedanken, der angesichts der Implikationen des Transformationsprozesses heute wieder gesteigerte Aufmerksamkeit erfährt. Allerdings reicht es nun nicht mehr aus, es bei historischen Betrachtungen bewenden zu lassen. Transformation unter den Bedingungen der Multioptionsgesellschaft impliziert Individualisierung. Und *dies* fordert die Umsicht und Aufmerksamkeit des Seelsorgers heraus.

Fragen wir, wo Individualisierungsprozesse sichtbar werden, so ist an erster Stelle an die massive Auswanderungsbewegung der Siebenbürger Sachsen zu denken, die allerdings erst nach dem Sturz der nationalkommunistischen Diktatur unter Nicolae Ceauşescu möglich geworden ist. Zwar muß man hier ein hochkomplexes Netz von Begründungszusammenhängen und Motivationen in Rechnung stellen, die teilweise bis in die Zeit der Regierungen Maria Theresias und Josefs II. zurückreichen, und darf auch nicht die bei den Sachsen noch besonders stark ausgeprägten Familienkohäsionskräfte außer acht lassen, doch – abgesehen von Zwangsmaßnahmen in

---

13 Eine entsprechende Studie von Stefan M. Cosoroabă befindet sich gegenwärtig auf dem Wege zu ihrer Drucklegung.

der Zeit der nationalkommunistischen Herrschaft – war das Gehen oder Bleiben letztendlich doch in die Entscheidung des einzelnen gestellt. Jeder mußte – in der Regel – den Schritt selber und selbstverantwortet tun. Auch wir kommen an den oft genannten Zahlen, wonach im Landesschnitt etwa 90 % der sächsischen Bevölkerung seit 1989 aus Rumänien ausgewandert sind, nicht vorbei. Und auch für diejenigen, die geblieben sind, ergab sich die Notwendigkeit einer Güterabwägung unter Berücksichtigung des Möglichen und Machbaren.

In einer Rede anlässlich der Gedenkfeier „850 Jahre Siebenbürger Sachsen“ in der Paulskirche in Frankfurt am Main hat Christoph Klein einmal eine Reihe von Gründen für das Bleiben aufgezählt und damit auch einige „Merkmale“ derjenigen, die geblieben sind und auf die sich unsere kirchliche Arbeit jetzt beziehen muß, genannt:

„Wir haben die in Siebenbürgen Lebenden zu vertreten und zu begleiten. Es sind solche, die nicht auswandern wollen, weil sie Bindungen haben: menschlicher Art, beruflicher Art, heimatbedingter Art, oder weil sie Aufgaben wahrnehmen als Seelsorger, Familienerhalter, Ärzte, Kulturschaffende und in der Wirtschaft Tätige; und es sind solche, die nicht auswandern können, weil sie alt, krank, schwach, mittellos sind, oder hier in Deutschland niemanden haben, der sie aufnimmt, der ihnen dabei behilflich ist, eine neue Existenz aufzubauen. Es gibt Menschen, die sich von Gott in die siebenbürgische Heimat gestellt wissen und aus Glaubensgründen hergewiesen sehen, dazu gehören auch Jugendliche, Menschen, die sich in unseren Städten – weniger in den Dörfern – trotz allem wohl fühlen, deren Herz in Siebenbürgen schlägt, die hier sterben wollen, weil sie hier gelebt haben, die bleiben wollen, weil sie hier ihre Toten haben, oder die vorläufig nicht weggehen möchten, vielleicht auch das Wagnis des christlichen Vertrauens suchen, das das Leben in Siebenbürgen beinhalten kann und das man mitunter einer gesicherten, gutgehenden Existenz vorzieht, in der man jedoch keine Rolle spielt, in der man höchstens geduldet, aber nicht geliebt, in der man angenommen, aber nicht einbezogen ist.“<sup>14</sup>

Gewiß wäre es völlig verfehlt, den in dieser Auflistung genannten Gründen und Motivationen für das Bleiben einen voluntativen Individualismus zu unterstellen. Aber schon allein die Tatsache, daß solche Gründe und Motivationen genannt werden, zeigt, wie sehr überkommene Traditionen und Ordnungen ihre Selbstverständlichkeit verloren haben. Das bedeutet nicht, daß damit eine Anknüpfung an diese Traditionen und Ordnungen prinzipiell nicht mehr möglich sei. Die Träume der im Lande verbliebenen jungen

---

14 Christoph Klein, Wir geben uns nicht auf. Rede anlässlich der Gedenkfeier „850 Jahre Siebenbürger Sachsen“ in der Paulskirche in Frankfurt am Main (1991), in: ders., Ausschau nach Zukunft (wie Anm. 3), S. 251.

Generation von Siebenbürger Sachsen und Sächsischen etwa knüpfen durchaus an das Gewesene an.<sup>15</sup> Aber das ist nicht mehr der Blick zurück, die Trauer über das, was vergangen, verloren ist, sondern es ist der Blick auf die neuen Aufgaben und Chancen einer evangelischen Kirche A. B. in Rumänien. Natürlich ragt das Gewesene auch in Gestalt von ganz massiven Problemagglomerationen in die Gegenwart hinein; für Alte, Kranke und Schwache beispielsweise greifen die etwa in den einstigen Nachbarschaften wirksamen sozialen Schutzmechanismen nicht mehr, und auch familiärer Halt kann in vielen Fällen nicht (mehr) vorausgesetzt werden. Deshalb braucht es neue Formen wirksamer Hilfe; Kirche und Gemeinden sind hier in ganz neuer Weise gefragt. Dabei muß aber in den Blick kommen bzw. im Blick bleiben, daß sich diese Aufgaben nirgends anders als im Kontext der mit den verschiedenen oben erwähnten Bindestrich-Gesellschaften gemeinten Wirklichkeiten stellen; sowohl das Gehen als auch das Bleiben ebenso wie die damit intendierten Zielvorstellungen stehen unter dem Vorzeichen des Wertewandels, von Erlebnis-, Multioptions- und vor allem Risikogesellschaft. Dies impliziert, daß es nicht ausreicht, die Probleme allein aus einer siebenbürgisch-sächsischen Binnenperspektive im Sinne früher selbstverständlicher Grenzziehungen zu betrachten; das Gespräch, sowohl mit anderen Minderheiten wie vor allem den siebenbürgischen Ungarn als auch mit der Gesamtgesellschaft und ihrer rumänischen Mehrheitsbevölkerung sowie eine aktive Beteiligung an der Lösung ihrer Probleme, sind fundamentale Voraussetzungen für ein Gelingen des Transformationsprozesses auch in Rumänien. Allein schon die Thematik der Auswanderung weist bei genauere Betrachtung über die erwähnte Binnenperspektive deutlich hinaus.<sup>16</sup> Zugleich kann eine Analyse der etwa von Andrei Roth aufgelisteten Motivationszusammenhänge, die für die Auswanderung geltend gemacht wurden, das Augenmerk noch einmal auf die eben auch in Rumänien längst in Gel-

---

15 Vgl. Ortrun Rhein, Unsere Kirche auf dem Weg in das dritte Jahrtausend, in: LKI, X. Jg., Nr. 23, 15. Dezember 1999, S. 9f, wo die Autorin mehrfach auf die Architektur des „Dr. Carl Wolff“-Altenheimes, dessen Leiterin sie ist, Bezug nimmt, das die Gestalt einer „modernen Kirchenburg“ hat, und deren herausragendes Kennzeichen eine Kombination der Vertrautheit des Bekannten und Gewohnten (Kirchenburg) „mit mehr Öffnung“ darstellt. Am Schluß ihres Vortrages formuliert die Autorin pointiert ihren Traum: „... eine moderne Kirchenburg, die offen ist, so daß neue Impulse hinein- und hinausgetragen werden. Ich möchte das gerne auf die Landeskirche anwenden können.“

16 Vgl. Andrei Roth, Gehen oder Bleiben? Dilemmata der Emigration aus Rumänien, in: Armin Nassehi (Hg.), Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte. Georg Weber zum 65. Geburtstag, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 427–448.

tung befindliche Dynamik der Multioptionsgesellschaft fokussieren, an welcher letztendlich die nationalkommunistische Herrschaft gescheitert ist. Roth geht mit seiner Argumentation vor allem auf drei Problembereiche ein, von denen nur der vierte minderheitenspezifische Konfliktlagen und Problemkonstellationen im Blick hat.

Zuerst spricht er den Bereich der politisch-ideologischen Motivation an: „Konflikte mit dem gewaltherrschaftlichen System oder einfach die Unmöglichkeit, sich damit zu identifizieren, die Absurdität der als sozialistisch bezeichneten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Einrichtungen, die Schutzlosigkeit des Individuums, das Fehlen der Bewegungsfreiheit, das Eingesperrtsein in das ‚Lager‘ und noch vieles mehr hat viele Menschen dazu bewogen, dem Regime – wegen Aussichtslosigkeit auf eine Änderung – den Rücken zu kehren.“<sup>17</sup>

An zweiter Stelle erwähnt Roth die wirtschaftliche Motivation der Auswanderung und verweist auf den „fatalen Rückstand des gesamten sozialistischen Blocks im wirtschaftlichen Wettkampf mit dem Westen, die immer stärkeren alltäglichen Zeichen des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, die allgemeine Mißwirtschaft“, welche „verständlicherweise nicht nur die allgemeine Verzweiflung der Bevölkerung, sondern auch deren Bereitschaft und Wunsch zur Massenauswanderung gesteigert hat.“<sup>18</sup>

Schließlich verweist Roth drittens auf „den in den siebziger Jahren sich herausbildenden und in den Achtzigern extremen *gesellschaftlichen Immobilismus*“, der sich in Rumänien insbesondere auch in den Reihen der Minderheiten ausgewirkt hat: „Das Ceauşescu-Regime fror die soziale Mobilität ganz ein und sperrte systematisch alle Möglichkeiten der beruflich-gesellschaftlichen Weiterentwicklung.“<sup>19</sup>

Zwar deuten alle drei genannten Motivationsbereiche bei genauerer Betrachtung auf die Zeit der nationalkommunistischen Herrschaft zurück, doch implizieren sie ohne Ausnahme bereits Wertvorstellungen, die für die Multioptionsgesellschaft kennzeichnend sind: Reisefreiheit, wirtschaftliche Prosperität, soziale Aufstiegschancen.<sup>20</sup> Wichtig ist dabei auch Roths Hinweis

17 Andrei Roth, a. a. O., S. 443. Roth beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit der Emigration von Rumänen, Ungarn, Deutschen, Juden und „anderen“ (u. a. Russen, Ukrainer, Roma, Türken, Tataren ...) aus Rumänien.

18 Andrei Roth, ebd.

19 Andrei Roth, a. a. O., S. 444f.

20 Bemerkenswerterweise warnt Roth in seiner Analyse der Auswanderungsmotive der ethnischen Minderheiten davor, das Ziel, die ethnische Identität zu bewahren, als *einzigen* wirkungsvollen Faktor zu betrachten. Der Hinweis auf die auswanderungswilligen Rumänen scheint mir in diesem Zusammenhang überzeugend zu sein.

auf die Bedeutung der Ausreiseziele (Zielländer der Emigration) und die mit diesen in der Vorstellung der Emigranten verbundenen Werte.

Wendet man nun den Blick noch einmal nach Rumänien selbst, so ist nun allerdings auch hier schon längst die offene Gesellschaft und mit ihr die Multioptionsgesellschaft als Leitziel der Politik formuliert, so daß eigentlich nur noch die Methoden zu diskutieren sind, wie man zu diesem Ziel gelangen kann. Sicher ist zwischen Leitzielformulierungen und tatsächlicher Politik noch einmal sorgfältig zu unterscheiden, und in den Medien wird immer wieder auch auf „gravierende Verzögerungen im Transformationsprozess“ hingewiesen,<sup>21</sup> aber prinzipiell ist das Differenzminderungs- und Teilhabeprogramm der Multioptionsgesellschaft auch in Rumänien durchaus schon längst in Geltung.<sup>22</sup>

Die hier vorgelegte Untersuchung versucht, in den Blick zu nehmen, was das für die Seelsorge heißt. Ich beziehe mich dabei auf die Seelsorge in der Landeskirche, die Seelsorge auf der Ebene der Bezirksgemeinden und vor allem auf der Ebene der einzelnen Gemeinden, wobei ich vorzugsweise von meinem bisherigen Erfahrungsbereich ausgehen möchte. Das impliziert eine Beschränkung auf bestimmte Seelsorgebereiche, z. B. Seniorenarbeit, Seelsorge an arbeitslosen Frauen u. ä. Von zentraler Bedeutung ist für mich in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit es uns gelingt, für die uns anvertrauten Menschen und mit denjenigen, die mit uns diesen Weg gehen wollen, Heimat zu schaffen, Heimat aufzubauen. Denn genau hier scheint mir der entscheidende Begriff zu liegen, der ein Kriterium sein kann für die Qualität unserer seelsorgerlichen Arbeit und an dem deshalb auch, in maßgeblicher Weise, die Zukunft unserer, der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, hängt. Ich zitiere in diesem Sinne noch einmal Christoph Klein, der seinen Vortrag über „Die Suche nach einer neuen Identität“ mit den folgenden bemerkenswerten Sätzen beschließt:

„Wenn Gott will, daß eine neue, wenn auch völlig andere Generation von evangelischen Christen deutscher Herkunft und evangelisch-sächsischer Prägung heranwächst, darf man für unsere Kirche auch in der Zukunft hoffen. Es wird eine Kirche mit einer neuen Identität sein, mit Christen, die anders orientiert sind, als wir es einmal waren. Diese werden nicht mehr auf den Koffer schielen

21 Vgl. z. B. den Artikel: Gravierende Verzögerungen im Transformationsprozess. ADZ-Umfrage zum zehnten Jahrestag der politischen Wende in Rumänien, in: ADZ (Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien), 7. Jg., Nr. 1766, 22. Dezember 1999, S. 3.

22 Vgl. auch die Bemühungen um die Einbindung Rumäniens in die euro-(atlantischen) Strukturen der NATO und der EU, die an dieser Stelle mit im Blick sein müssen. Dazu: Andrei Marga, *Filosofia Unificării Europene*, Cluj 1995.

und ebenso nicht mehr danach fragen, ob diejenigen, die aus der Siebenbürgisch-sächsischen Kirche ausgewandert sind, die Heimat mitnehmen konnten oder nicht. Sie werden auch Geschichten erzählen, aber wohl sehr andersartige als die, die uns jetzt aufwühlen. Aber vielleicht werden sie uns doch Fragen stellen und dann vieles verstehen lernen, aber auch manches nicht begreifen. Das Entscheidende aber wird sein, daß zwischen ihnen und uns – vielleicht über Zeiten und Generationen hinweg – Einverständnis, Versöhnung erzielt worden ist, weil wir alle unter dem einen Gott und Herrn uns im gemeinsamen Vaterhaus angenommen und aufgehoben wissen und eine gemeinsame geistliche Heimat haben.“<sup>23</sup>

Die hier zitierten Sätze sind auch deshalb von Bedeutung, weil sie unmißverständlich die Frage nach dem großen gemeinsamen Erzählzusammenhang der vorangegangenen Generationen von Siebenbürger Sachsen mit jener, nach den Worten des Bischofs jetzt heranwachsenden, „völlig anderen Generation von evangelischen Christen deutscher Herkunft und evangelisch-sächsischer Prägung“ stellen, und diese Frage mit dem Hinweis auf die gemeinsame geistliche Beheimatung im Glauben verbinden. Dabei kann es allerdings nicht nur um einen ausgegrenzten geistlichen oder religiösen Bezirk gehen, insofern der christliche Glaube in jedem Fall in seiner Weltbezogenheit ernst genommen werden soll.<sup>24</sup>

## II. Seelsorge auf landeskirchlicher Ebene

Ich beginne mit einigen Anmerkungen zur Seelsorge auf landeskirchlicher Ebene, weil ich es vermeiden möchte, mit meinen Beobachtungen und Überlegungen im bloß Zufälligen stecken zu bleiben, und weil zum anderen wesentliche Reflexionsprozesse zu den in poimenischer Hinsicht relevanten

23 Christoph Klein, Die Suche nach einer neuen Identität. Kirchliche Begleitung bei unsicher werdender Identität – Umgang der Evangelischen Kirchen in Deutschland mit der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien und den Spätaussiedlern in Deutschland, in: Die Heimat passt in keinen Koffer: Zugänge. Forum des Evangelischen Freundeskreises Siebenbürgen e. V., Heft 24, Dezember 1998, S. 25.

24 Vgl. dazu die berühmte Formulierung aus Bonhoeffers Brief vom 6. September 1935 an den Rat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union bezüglich der Einrichtung eines Bruderhauses im Predigerseminar Finkenwalde: „Nicht klösterliche Abgeschlossenheit, sondern innerste Konzentration für den Dienst nach außen ist das Ziel.“ Abgedruckt in: Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften, hg. v. Eberhard Bethge, Bd. 2, München 1959, S. 146.

Themen sich gerade auf dieser Ebene vollzogen haben. Zugleich fällt ins Gewicht, daß eine Reihe von Institutionen, die nach 1989 gegründet werden konnten und für bestimmte Fragen in der Seelsorge geradezu zuständig sind, wie etwa das Diakonische Werk oder die Evangelische Akademie Siebenbürgen, organisatorisch mit der Landeskirche in Verbindung stehen.

In diesen Zusammenhang gehören auch die Kirchentage, die seit 1990 regelmäßig in Rumänien stattfinden und für das Gemeinschaftsbewußtsein der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien von unüberschätzbbarer Bedeutung sind. Ergänzt werden diese Treffen auf landeskirchlicher Ebene durch zahlreiche lokale Begegnungen und übergemeindliche Feste, die ihrerseits ebenfalls identitätsstärkend wirken. Es sei an dieser Stelle auch auf die „Sachsentreffen“ hingewiesen, die nun schon traditionell im September in Birtählm stattfinden, und für das Gemeinschaftsbewußtsein von ähnlicher Bedeutung sind. Wir können an dieser Stelle auch auf neue Bräuche hinweisen, die sich in verschiedenen Gemeinden etwa im Anschluß an den sonntäglichen Gottesdienst herausgebildet haben. In Heltau ist es z. B. üblich geworden, im Sommer nach dem Gottesdienst noch zum sogenannten Burgkaffee zusammenzubleiben, um hier noch das eine oder andere Wort zu wechseln, was sich auch im Hinblick auf eventuell anwesende auswärtige Gäste als sinnvoll erwiesen hat. In Hermannstadt wiederum scheint es sich jetzt einzubürgern, besonders in der kalten Jahreszeit, nach dem Gottesdienst noch einen warmen Tee zu reichen, was nach mündlichen Berichten auch gerne angenommen wird. Wichtig ist die auf diese Weise flüssig gehaltene Kommunikation, so daß sich die Angebote auf Landesebene mit denen der einzelnen Kirchengemeinden bzw. Betreuungsgebiete in sinnvoller Weise ergänzen. Spätestens an dieser Stelle muß jedoch auch ein Hinweis auf die Arbeit der Bezirksgemeinden und Bezirkskonsistorien folgen, wo u. a. wichtige diakonische Aktivitäten koordiniert werden, aber auch regelmäßige und mithin institutionalisierte Pfarrertreffen ihren Ort haben. Diese Begegnungen hauptamtlicher Seelsorger und Seelsorgerinnen selbst scheinen mir eine wichtige seelsorgerliche, respektive paränetische Funktion zu haben und durch den nur in größeren Abständen organisatorisch zu bewältigenden Pfarrertag nicht zu ersetzen zu sein.

### *1. „Heimat“ – Aspekte im Verhältnis zu den Ausgewanderten*

Wesentlich ist an dieser Stelle allerdings noch ein weiteres, auch in seelsorgerlicher Hinsicht wichtiges Thema: die Beziehung der Kirchengemeinden zu den Ausgewanderten. Zwar haben nicht alle ausgewanderten Sachsen

nach ihrer Auswanderung die Beziehungen nach Siebenbürgen und Rumänien aufrecht erhalten, doch für viele ist Siebenbürgen zumindest die alte Heimat geblieben, und wenn auch das nicht, so gibt es für andere auf Grund persönlicher oder anderer Verpflichtungen oder Bindungen noch immer Anlaß, regelmäßig herzukommen. Es kann sich dabei um weiter in Siebenbürgen lebende Anverwandtschaft handeln, die aus den verschiedensten Gründen nicht ausgewandert ist, aber auch um im Lande verbliebenes Eigentum, wie z. B. Häuser oder Grund. Manche nutzen ihre Kenntnis des Landes und der Landessprache auch, um hier mit mehr oder weniger Erfolg ein Unternehmen oder eine Firma zu betreiben. Deutlich ins Gewicht fallen schließlich auch solche Bindungen, die sich daraus ergeben, daß Anverwandte hier begraben sind. Insgesamt haben wir es mit einem breiten Spektrum von Motivationen für sporadische oder auch regelmäßige Besuche von ausgewanderten Sachsen in Siebenbürgen zu tun. Natürlich ergibt sich daraus auch ein gewisses Konfliktpotential, weil die Gemeinden hier sich weiterentwickeln können und Wege gehen, die den Stand der Dinge aus der Zeit vor der Auswanderung hinter sich gelassen haben.

Andererseits muß der Schwerpunkt unserer Arbeit bei denjenigen liegen, die hier in Rumänien bzw. in Siebenbürgen leben; vor allem für sie muß es uns ein Anliegen sein, das kirchliche Leben, unsere Angebote und Aktivitäten so zu gestalten, daß sie sich in der Evangelischen Kirche heimisch fühlen und Heimat finden können, wobei es sehr wohl auch darauf ankommt, die verheißene himmlische Heimat mit im Blick zu behalten.

## 2. Theologische Reflexion

Auf dieses Anliegen beziehen sich auch die verschiedenen Konzepte, die auf landeskirchlicher Ebene für die Zukunft unserer Kirche entwickelt worden sind und die Christoph Klein einmal unter der Überschrift „Brüchige Fundamente – tragender Grund“ als Wort des Bischofs über die Lage und Zukunft unserer Kirche vor einer Landeskirchenversammlung entfaltet hat.<sup>25</sup>

Alle diese Konzepte haben ihren Ursprung und ihre Basis zunächst in jener Situation, die man mit dem Stichwort vom „Zusammenbruch des Al-

---

25 Christoph Klein, *Brüchige Fundamente – tragender Grund*. Wort des Bischofs über die Lage und Zukunft unserer Kirche vor der 57. Landeskirchenversammlung am 23. April 1993 in Hermannstadt, in: ders., *Ausschau nach Zukunft* (wie Anm. 3), S. 80–91, besonders S. 83–85.

ten“ kurz zusammenfassen könnte und die zugleich und vorausschauend sorgfältige theologische Reflexion verlangte.<sup>26</sup>

Christoph Klein hat unter diesem Gesichtspunkt dem – auch damals wohl unbestreitbaren – Zusammenbruch des Alten, bereits in der Predigt zu seiner Einführung als Bischof, das *Trostamt der Kirche* gegenübergestellt, das sich u. a. in das Aufsichts- und Leitungsamt des Bischofs, das bischöfliche Lehr- und Verkündigungsamt und nicht zuletzt *das Amt des Lobens und Dankens* entfaltet.<sup>27</sup>

Damit steht dieses Trostamt der Kirche gegen die Resignation, die als Reaktion auf die einschneidenden Erfahrungen des Verlustes so vieler überkommener Traditionen und Ordnungen und noch mehr der in ihnen und mit ihnen lebenden Menschen immerhin auch denkbar und für viele schließlich auch zu einem Auswanderungsmotiv geworden ist.<sup>28</sup> Begründet ist es – das Trostamt der Kirche –, wie Christoph Klein immer wieder betont, in der Unterscheidung von zwei Ebenen der Wirklichkeit,<sup>29</sup> nämlich der Unterscheidung einerseits zwischen der „irdisch-menschlichen und geschichtlich-politischen Wirklichkeit, die gekennzeichnet ist von Werden und Vergehen, von Leben und Tod, aber auch von Schuld und Tragik,“ in die „nicht nur die Natur, sondern auch die Geschichte, sowie die ganze Existenz des Menschen hineingenommen“ ist, so daß auch „die Geschichte eines Volkes ihrem Ende entgegen“ gehen kann, und jener anderen Ebene der Wirklichkeit andererseits, von der schon die Bibel Zeugnis gibt: dem „göttlichen, ewigen, überirdischen Bereich,“ der „jenseits unserer Endlichkeit und Vergänglichkeit und auch jenseits von Schuld und Tragik“ liegt.

Im Fortgang ruft der Autor seine Hörer dazu auf, sich die skizzierte Unterscheidung jener beiden Ebenen oder Dimensionen der Wirklichkeit zu eigen zu machen, die er schon bei seinem biblischen Zeugen (Deuterocesaja) angetroffen hat. Und dies wiederum hat – im Licht des Christusereignisses – zur Folge, daß „wir uns, die wir so betont von der ‚Kirche der Ordnung‘ her kommen, als eine ‚Kirche der Liebe‘ neu entdecken, die als kleine Jünger-gemeinde nichts anderes sein will als ‚Kirche Jesu Christi‘, wenn sie als

26 Vgl. ebda., S. 81f.

27 Ders., Tröstet, tröstet mein Volk! Predigt bei der Einführung in das Bischofsamt in der Stadtpfarrkirche zu Hermannstadt über Jesaja 40,1–11 (1990), in: ders., Ausschau nach Zukunft (wie Anm. 3), S. 311–315, besonders S. 312f.

28 Auf die starken Familienkohäsionskräfte bei den Siebenbürger Sachsen haben wir schon oben S. 157 hingewiesen.

29 Die folgenden Zitate bei Christoph Klein, Ausschau nach Zukunft (wie Anm. 3), S. 313f.

Volkskirche mit ihren althergebrachten Lebensformen, denen wir gewiß zurecht nachtrauern, das Volk nicht mehr tragen kann.“<sup>30</sup>

Und im Fazit führt der Bischof aus:

„*Wo die Institution mit ihren tragenden und schützenden Ordnungen für das Volk zerbricht, tritt an ihre Stelle das Hirtenamt und der seelsorgerliche Dienst der Kirche für die Person des Einzelnen.* So entsteht die neue Gemeinde, der es durch das Wirken des Heiligen Geistes geschenkt wird, nicht nur Trost zu erfahren, sondern Freude zu bringen, Gott zu loben und die ‚Herrlichkeit des Herrn‘ aufleuchten zu sehen, die offenbart wird. Es ist dieses Wunder, durch das – wenn Gott uns seinen Heiligen Geist schenkt – aus der kleinen Herde eine neue Gestalt der Kirche wachsen kann. Eine Kirche, der nicht nur der Trost beschieden ist, der nicht nur der Weg durch die Wüste gewiesen wird, in der nicht nur das Evangelium verkündigt und der seelsorgerliche und diakonische Dienst getan wird, sondern *in der Menschen zum Sinn und Ziel ihres Lebens kommen und darum loben können, weil sie vom guten Hirten Jesus Christus heimgeführt werden in das Vaterhaus, wo Leben und Freude in der Fülle ist.*“<sup>31</sup>

### 3. Zwischenergebnis

Es muß auffallen, daß bereits in dem eben zitierten Fazit der Antrittspredigt *der seelsorgerliche Dienst für die Person des einzelnen* als wesentliche Aufgabe der Kirche formuliert worden ist. Zwar wird diese Zuwendung zum einzelnen zunächst vor allem vor dem Hintergrund des „Zusammenbruchs der Institution mit ihren tragenden und schützenden Ordnungen“ zur Sprache gebracht und als Aufgabe thematisiert, doch muß hier klar im Blick sein, wie sehr eben auch der Massenexodus der Siebenbürger Sachsen ein Element des Transformationsprozesses der ost- und südosteuropäischen Gesellschaften unter dem Vorzeichen des Wertewandels und der Etablierung der Multioptionsgesellschaft darstellt, deren omnipräsentes Merkmal die *Individualisierung* der Gesellschaft ist.<sup>32</sup>

30 A. a. O., S. 315. Zum Begriff „Kirche der Ordnung“ vgl. auch den Aufsatz: Christoph Klein, Kirche zwischen Ordnung und personaler Verantwortung, in: Christoph Klein/Hermann Pitters (Hg.), Ordnung und Verantwortung. Festschrift zum 80. Geburtstag von Bischof D. Albert Klein, Sibiu-Hermannstadt 1996, S. 253–264.

31 Ebda. Hervorhebungen vom Verfasser der vorliegenden Arbeit.

32 Geradezu in schwindelerregender Weise beschreiben Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim aus soziologischer Perspektive Individualisierungsprozesse und Wechsel bei den Rollenzuschreibungen in der Beziehung von Mann und Frau. Vgl. Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main 1990.

Andererseits muß man sich auch an dieser Stelle vor vorschnellen Verallgemeinerungen hüten. Im Jahr 1990 war zum einen noch keineswegs abzusehen, wie und wohin sich die Dinge in Rumänien bzw. Siebenbürgen und in der Evangelischen Kirche A. B. entwickeln würden, so daß es zunächst wirklich darum gehen mußte, sich um die Menschen zu kümmern, die – aus welchen Gründen auch immer – hier bleiben würden, und das waren, auch in Relation zu den großen Zahlen der Ausreisenden bzw. Ausreisewilligen, einzelne.<sup>33</sup> *Die Entscheidung zu gehen ebenso wie die Entscheidung zu bleiben* war – aus der Perspektive der kirchlichen Verantwortungsträger – dem Gewissen des einzelnen anheim gestellt. Zugleich aber stand fest: „Die Kirche wandert nicht aus,“ wie es Albert Klein formuliert hatte.<sup>34</sup> Damit ergibt sich nun nochmals die Frage nach den Konzepten, die auf der Grundlage theologischer Reflexion für die kirchliche Arbeit in Rumänien nach 1989 entwickelt worden sind. Denn die Zuwendung zum einzelnen, wie sie in der zitierten Antrittspredigt als Aufgabe formuliert worden ist, kann unter sehr verschiedenen Vorzeichen geschehen.

#### 4. Konzepte kirchlicher Arbeit

Ich greife zur Darstellung dieser verschiedenen Konzepte nochmals auf den – bereits erwähnten – Beitrag von Christoph Klein unter der Überschrift „Brüchige Fundamente – tragender Grund“ zurück.<sup>35</sup>

Der Bischof entfaltet dort insgesamt sechs verschiedene Konzepte, die freilich auch in vielfältigen Varianten und Kombinationen erscheinen:

1. „*Festhalten und nicht aufgeben.*“ Es handele sich bei diesem Konzept, so der Autor, um den „Versuch, das angeschlagene Boot über Wasser zu hal-

33 Wir dürfen dabei nicht übersehen, daß selbstverständlich auch die vielen Ausreisewilligen in der Zeit des Massenexodus, so weit das irgend möglich war, seelsorgerlich begleitet werden sollten und auch begleitet wurden, ganz abgesehen von den zeitraubenden Matrikelbestätigungen („Ahnenpässe“), die für die Ausreise benötigt wurden.

34 Christoph Klein beschreibt die Haltung seines Vorgängers im Bischofsamt, Albert Klein, indem er auf zwei Kernsätze verweist, die diese Haltung besonders nachdrücklich charakterisieren: 1. „*Die Kirche gibt keine Parolen aus*“; „*jeder einzelne soll seine Entscheidung vor Gott im Fragen nach seinem Willen treffen*“. 2. „*Die Kirche wandert nicht aus*“. Vgl. Christoph Klein, Die Suche nach einer neuen Identität, in: Die Heimat passt in keinen Koffer (wie Anm. 23), S. 14.

35 Christoph Klein, Brüchige Fundamente – tragender Grund (wie Anm. 25), besonders S. 83–85.

ten, indem man mit den noch verbliebenen Bordmitteln die Lecks verstopft, um die Fahrt im alten Kurs, wenn auch mit bescheidenerer Besatzung, fortzusetzen. Es ist der Versuch der Restauration der Volkskirche, die – nachdem sie das Volk verliert und vieles bewährte Althergebrachte zusammenbrechen sieht – neue Angebote macht und ihre Existenz damit rechtfertigt. Diakonie, Öffentlichkeitsarbeit, Kultur, Musik, Bildungsprogramme u. a. sind dadurch motiviert.<sup>36</sup> Im Rückblick kann man zu diesem Konzept bemerken, daß es nicht so überholt ist, wie das auf den ersten Blick hin den Anschein haben mag. Wichtig ist, daß die jeweiligen Arbeitsformen sich für den Augenblick als sinnvoll erweisen und darüber hinaus Aussicht auf Bestand haben. Vieles muß in diesem Zusammenhang auch erst in der Praxis erprobt werden, entsprechend jenem berühmten paulinischen Leitsatz: „Prüfet alles, das Gute aber behaltet“ (I Thess 5,21). Man könnte in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf Andrei Marga hinweisen, der in seiner „Philosophie der Einigung Europas“ die Bedeutung von Traditionen und deren „Neuformulierung durch adäquate Strategien“ unterstreicht:

„Es ziemt sich, daß wir es sehr klar aussprechen: es gibt keine Zukunft in Europa, die frei ist von Unruhen und Konflikten, ohne daß Europa wieder versöhnt, integriert und zu einer Einheit verbunden wurde. Aber für dieses Europa kann es keine solide Basis geben, solange nicht nüchtern die Kraft der Traditionen in Betracht gezogen ist und ihre Neuformulierung durch angemessene Strategien begonnen wurde.“<sup>37</sup>

Allerdings muß dabei klar sein, daß Traditionen in der Multioptionsgesellschaft letztendlich den Rang von Optionen haben. Die Selbstverständlichkeit des Althergebrachten kann nicht mehr vorausgesetzt werden. Von daher gewinnen auch die anderen, noch vorzustellenden Konzepte kirchlicher Arbeit ihr Gewicht.

2. Zunächst muß allerdings von einem „Gegenkonzept“ zu dem erstgenannten des „Festhaltens“ gesprochen werden: *das Konzept des „geordneten Rückzuges.“* „Man sieht das Ende klar vor Augen und verzichtet darauf, dieses aufhalten zu wollen. Der Christ muß freigeben, loslassen, das Ende akzeptieren lernen. Was zu tun bleibt, ist ein würdiger Abgang. Das heißt in erster Reihe: das Ende nicht willkürlich über sich ergehen lassen, sondern – dem Ordnungsdenken von einst verpflichtet – auch dieses Ende, die Auflösung, zu organisieren, damit dem Verfall, dem Chaos, dem kopflosen Unter-

36 Christoph Klein, a. a. O., S. 83.

37 Andrei Marga, *Filosofia Unificării Europene* (wie Anm. 22), S. 229.

gang zuvorgekommen werde. Diese Aufgabe ist zeitlich begrenzt, denn mit ‚Zukunft‘ wird nicht gerechnet.“<sup>38</sup>

Dieses Konzept ist zwar als Privatauffassung nachvollziehbar und verständlich, muß aber einerseits gesamtkirchlich gesehen mit dem Auftrag der Kirche kollidieren, insofern die Annahme einer *vollständigen* Auswanderung eine gewisse Unwahrscheinlichkeit besitzt und der Komplexität des Lebens kaum angemessen sein dürfte.<sup>39</sup> Andererseits kollidiert das Konzept des geordneten Rückzuges auch mit dem Programm der Multioptionsgesellschaft, das beinhaltet, eben alle Optionen auszuloten und zu realisieren, *zumal dann, wenn sie sich als sinnvoll erweisen*. Auch unter diesem Gesichtspunkt legt es sich nahe, nun auch die anderen Konzepte zu besprechen.

3. Das Konzept „*Harte Wirklichkeit und geglaubte Wahrheit*“ geht vom unaufhaltsamen Schwund der volkshkirchlichen Struktur aus und beinhaltet

---

38 Christoph Klein, *Brüchige Fundamente – tragender Grund* (wie Anm. 25), S. 84.

39 Wer will hier sinnvoll Grenzen setzen? Am sinnvollsten ist es doch, davon auszugehen, daß die Ev. Kirche A. B. in Rumänien in einigen Städten und Landgemeinden ihre Existenz fortsetzen wird, wenn auch in gewandelter Gestalt. Immer wieder trifft man auch auf Prognosen wie die folgende: „Die siebenbürgisch-sächsische Kirche wird voraussichtlich eine städtische Kirche sein, zu der kleine Dorfgemeinden gehören, die von ihnen (scil. den städtischen Gemeinden; Hinweis d. Vf.) aus betreut werden. Sie wird eine siebenbürgisch-sächsische Kirche bleiben (1992!; Hinweis d. Vf.), wenn auch in völlig veränderter Gestalt.“ Christoph Klein, a. a. O., S. 74. Vgl. darüber hinaus die bemerkenswerten Sätze beim selben Autor: „Das Gesicht unserer Kirche wird in der nächsten Zeit durch die starke Auswanderung der Jahre 1978–1989 und den massiven Exodus nach 1989 sehr anders aussehen als in den zurückliegenden Jahren und besonders dem letzten Jahrhundert, als wir die ‚Volkshkirche der Siebenbürger Sachsen‘ waren. Doch die Kirche Jesu Christi evangelisch-lutherischer Konfession und deutscher Tradition in Rumänien bleibt, auch wenn sie immer mehr zweisprachig sein wird und eines Tages vielleicht auch das Rumänische in Sprache und Mentalität überwiegt. Wer zu ihr gehört und in ihr bleiben will, muss vom Vertrauen leben, daß Gott, der Herr der Geschichte und unseres Lebens, seine Kirche auf Erden – und auch unsere evangelisch-lutherische Kirche in Rumänien – gewiß seinen rechten Weg führen wird. Darum müssen wir uns weder im trauernden Rückblick auf die Vergangenheit noch in einem ungewissen Fragen nach der Zukunft verzehren, sondern dürfen die trotz allem von soviel Segen und Güte erfüllte Gegenwart aus seiner Hand nehmen. Denn hier gibt es die Erfahrung sinnvollen Lebens und geistlicher Aufbrüche mitten im Zerbrecen der alten vergehenden Strukturen der ehemaligen Volkshkirche der Siebenbürger Sachsen. Dies darf dankbar und zuversichtlich machen im Sinne des Apostelwortes: ‚als die Sterbenden und siehe, wir leben; als die Armen, die doch viele reich machen; als die, die nichts haben, und doch alles haben‘ (II Korinther 6,9–10).“ Christoph Klein, a. a. O., S. 39.

keinen Versuch, das Alte zu retten. Christoph Klein beschreibt dieses Konzept folgendermaßen:

„... man weiß etwas davon, daß die harte Realität, die eine gegebene Wirklichkeit ist, eine ‚gegläubte Wahrheit‘ nicht ausschließt. Die gegläubte – auch theologische Wahrheit genannt – ist mehr als die mathematische Wahrheit, das also, was wir vor Augen sehen und was uns Statistiken und irdische Gegebenheiten suggerieren. Es ist die Wirklichkeit mit den Augen Gottes betrachtet, die für uns einen Zuwachs an Wirklichkeit aus einer ‚ganz anderen‘ Sphäre bedeutet und damit jeglicher Wahrheit eine neue Dimension der Hoffnung verleiht. Diese Hoffnung hat darin ihren Grund, daß das, was wir die ‚harte Wirklichkeit‘ nennen, nur das Vorletzte ist, das auf das Letzte hin verwandelt werden kann ... Darum darf man als Christ in einer solchen Situation nicht vom Ende schlechthin sprechen. Vielmehr sollte man vom Ende einer bestimmten Phase unserer Geschichte sprechen, von dem Aufhören einer bisherigen Gestalt unserer Kirche. Auf diese Weise verbauen wir uns nicht die Sicht für das Neue, Unerwartete, auf uns von Gott Zukommende und den Weg für die notwendigen Schritte, dieses für uns vorzubereiten. Es ist ‚Hoffnung gegen den Augenschein‘. Diese Hoffnung hält dann auch immer wieder Ausschau nach Zeichen ihrer Bestätigung und sieht sie als ‚Vorgabe‘ der großen Verheißungen Gottes.“<sup>40</sup>

Es ist deutlich, daß sich dieses Konzept mit der von Christoph Klein in seiner Antrittspredigt entwickelten Auffassung stark berührt. Vielleicht wäre es aber sinnvoll, auch das zuerst genannte Konzept des „Festhaltens und nicht Aufgebens“ stärker in die eben entfaltete Perspektive einzubinden. Denn auch den vom Autor dort im Zusammenhang mit dem Begriff der „Volkskirche“ durchaus zu Recht genannten Aspekten wie etwa Diakonie, Öffentlichkeitsarbeit, Kultur, Musik, Bildungsprogramme usw. eignet teilweise eine Dynamik, die sie über die Grenzen des Überkommenen weit hinausführt.<sup>41</sup>

40 Christoph Klein, a. a. O., S. 84.

41 An dieser Stelle ist ein Vergleich mit den Aufgaben interessant, vor die sich die Rumänische Orthodoxe Kirche gestellt sieht. Vgl. Ioan Vasile Leb, Die Rumänische Orthodoxe Kirche im Wandel der Zeiten, in: Hans-Dieter Döpmann (Hg.), Religion und Gesellschaft in Südosteuropa, München 1997, S. 179–200, besonders S. 193ff. Der Aufsatz ist in ausführlicherer Fassung noch einmal abgedruckt bei: Ioan Vasile Leb, Die Rumänische Orthodoxe Kirche im Wandel der Zeiten, Cluj-Napoca 1998, S. 73–123, besonders S. 112ff. Der Dialog mit Kultur, Wissenschaft und Gesamtgesellschaft, der ganze Bereich religiöser Erziehung, die Präsenz der Kirche in den Medien usw. sind Aufgaben, die sich nach meiner Wahrnehmung nach 1989 in ganz neuer Weise stellen und über das Konzept „Festhalten und nicht aufgeben“ deutlich hinausgehen.

4. Integraler Bestandteil dieser „*Öffnung nach vorn*“ ist allerdings auch das Konzept der *Trauerarbeit*, das für die Generation derjenigen, die das Gewesene noch als lebendig erlebt haben, weitgehend eine wichtige Durchgangsstufe war bzw. noch ist. Allerdings muß es dabei wirklich um *Trauerarbeit* gehen, es reicht nicht aus, den Blick einer großen, teilweise verklärten Vergangenheit zuzuwenden, um dann festzustellen, daß heute alles ganz anders ist. Für Christoph Klein hat in diesem Zusammenhang ein Wort von Dietrich Bonhoeffer eine Schlüsselfunktion, das dieser im Rückblick auf die zehn Jahre seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten an der Wende zum Jahr 1943 im Sinne einer persönlichen Rechenschaftslegung niedergeschrieben hat: „Vieles, Unermeßliches haben wir verloren, aber die Zeit war nicht verloren.“<sup>42</sup> Der Bischof erläutert diesen Gedanken in seiner Anwendung auf die siebenbürgisch-rumänischen Verhältnisse nach 1989 mit folgenden, gerade in poimenischer Hinsicht relevanten Sätzen: „Die Zeit ist nicht verloren, weil sie auch unsere Gegenwart in neuer Weise qualifiziert. Sterben und Ende trägt immer den Keim des neuen Lebens und eines unerwarteten Anfanges in sich, so wahr unser Glaube in der Botschaft von der Auferstehung wurzelt. Trauerarbeit bedeutet, Tod und Ende nicht zu verdrängen oder zu überspielen, sondern sich damit auseinander zu setzen und ungewöhnliche Erfahrungen mit dem neuen Anfang zu machen. Abschied, loslassen, freigeben, Annahme des Vergehenden erweist sich als Voraussetzung für die Schau des Neuen und die Fähigkeit, es anzunehmen und zu verwirklichen.“<sup>43</sup>

Damit ist nun ein ganzes Programm formuliert, das auf seine Weise Gültigkeit hat, ebenso für die vielen ausgewanderten Sachsen wie für diejenigen, die im Lande verblieben sind. Denn man kann in diesem Zusammenhang geradezu von einer Notwendigkeit von (oder Nötigung zu) „abschiedlicher Existenz“ sprechen und an den mannigfach auf uns gekommenen Abschied denken, der das Leben und die Formen der kirchlichen Arbeit bei den Siebenbürger Sachsen wie den Evangelischen in Rumänien überhaupt so stark verändert hat.<sup>44</sup> Erwähnt werden muß hier an erster Stelle der

42 Grundlegend für das Konzept der Trauerarbeit war zunächst der Vortrag beim Pfarrertag in Hermannstadt (1992): Christoph Klein, a. a. O., S. 170. Auf das Bonhoeffer-Zitat nimmt der Autor immer wieder Bezug. Vgl. ders., a. a. O., S. 84.98.329. Bonhoeffers Gedanken selbst finden sich in: Dietrich Bonhoeffer, Nach zehn Jahren. Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943, in: ders., Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. v. Eberhard Bethge, München<sup>14</sup>1990, S. 9.

43 Christoph Klein, a. a. O., S. 84f.

44 Ders., Abschiedliche Existenz in der Kirche als theologische Dimension. Von der Volkskirche der Siebenbürger Sachsen zur Minderheitskirche in Rumänien, in: Armin Nassehi (Hg.), Nation, Ethnie, Minderheit (wie Anm. 16), S. 465–474.

Abschied von den Menschen, die von uns gegangen sind, dann der Abschied von der bisherigen Gestalt unserer Kirche und ihrer Gemeinden, und damit verbunden der Abschied von der einstigen Reichhaltigkeit und Vielfalt unseres *kirchlichen und geistlichen Lebens*. Christoph Klein spricht hier<sup>45</sup> vom „*Dahinschwinden der geschlossenen Gemeinden*“<sup>46</sup> und dem damit verbundenen Verlust der „Fülle der gottesdienstlichen Formen ...“ und der „Vielfalt des geistlichen Geschehens, die trotz der Einbußen im 19. Jahrhundert durch die ‚Gottesdienstreformen‘ einen erstaunlichen Reichtum aufwiesen.“<sup>47</sup> Zu ihnen gehören die sogenannten „para-liturgischen“ Ordnungen innerhalb und außerhalb des Gotteshauses wie die Versöhnung unter den Nachbarn und Jugendlichen, die Einbeziehung geistlicher und quasi-liturgischer Elemente in das Alltagsleben, die Gemeindefeste und Bräuche, die häufig gleichzeitig diakonische Tätigkeiten in der Gemeinde als „Früchte der Liebe auf dem Baum des Glaubens“ waren.

Aus diesen Sätzen spricht sowohl die Trauer um das Gewesene, als auch in ihrer nüchternen Beschreibung des Verlustes das implizite Wissen darum, daß der Massenexodus der Sachsen die Dynamik der Multioptionsgesellschaft entgegen der einstigen siebenbürgisch-sächsischen Gesellschaft zur Sprache bringt. Denn, mit Blick auf die Gemeindegewirklichkeit einerseits und mit Blick auf die Biographie des einzelnen Menschen andererseits, ist es der Verlust der Geschlossenheit, der letztendlich den Unterschied zum Einst ausmacht. Es ist vom Dahinschwinden der geschlossenen Gemeinden die Rede, ebenso wie die Lebensläufe der einzelnen ihre noch in der nationalkommunistischen Ära teilweise gegebene traditionale Determiniertheit verloren haben.

Man kann dies allerdings auch auf eine andere Seite der Multioptionsgesellschaft beziehen, die gewissermaßen die Kehrseite oder den Schatten der neuen Optionen ausmacht, die unaufhaltsam am Horizont aufscheinen und nach Realisierung drängen: Dort steht nämlich die Verheißung oder das Gespenst der Entobligationierung, das die Menschen über die Bildschirme in Machbarkeiten ausgreifen oder sich verlieren läßt.<sup>48</sup>

---

45 A. a. O., S. 467.

46 Hervorhebung vom Autor der vorliegenden Arbeit.

47 Christoph Klein, Die Neuordnung des gottesdienstlichen Lebens innerhalb der evangelischen Kirche in Rumänien auf dem Hintergrund seiner Geschichte im 19. Jahrhundert, in: ders. (Hg.), *Bewahrung und Erneuerung*. Festschrift für Bischof D. Albert Klein, Beihefte der „Kirchlichen Blätter“, Heft 2, o. O. 1980, S. 183–198.

48 Vgl. Peter Gross (wie Anm. 6), S. 71–106.

Das allerdings ist ein Kennzeichen der Gesellschaft, genauerhin der (ungezügelter) Multioptionsgesellschaft, nicht sowohl in unbedingter Notwendigkeit auch der Kirche. Denn, wenn es ein Kriterium gibt, das die Kirche zur Kirche macht, dann war es, ist es, und wird es immer sein – theologisch gesprochen – die Orientierung und Ausrichtung an Jesus Christus, dem Mensch gewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, und der frohen Botschaft, die sich mit diesem Namen verbindet. Dies ist Mitte und Kriterium jeder kirchlichen Arbeit, die diesen Namen verdient.<sup>49</sup> Zwar gilt, daß die Kirche durchaus nicht an besondere Gebäude oder Denkmäler oder Orte gebunden ist, sondern vielmehr „mit leichtem Gepäck reisen müsse,“ wie Angelo Roncalli, der spätere Konzilspapst Johannes XXIII. noch als Apostolischer Vikar in Konstantinopel angesichts der Ruinen einer großen Vergangenheit und der religiösen Situation in der Türkei nach dem Sieg der Jungtürken unter Mustafa Kemal Pascha (1923–1938) formulierte.<sup>50</sup> Aber diese Anpassungsfähigkeit, die Fähigkeit, sich den jeweiligen Verhältnissen zu akkomodieren, darf nicht auf Kosten der Substanz der frohen Botschaft gehen, die der Kirche weiterzugeben aufgetragen ist. Wir sollten uns daher abgewöhnen, das große kulturelle Erbe auch unserer kleinen Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen bzw. in Rumänien (nur) als eine Last zu empfinden,<sup>51</sup> sondern vielmehr angewöhnen, den Blick vor allem anderen auf den Auftrag zu lenken, den wir als Evangelische Kirche heute und hier haben. „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn, denn wenn’s ihr wohl geht, so geht’s euch auch wohl,“ hatte einst Jeremia in seinem Brief an die Weggeführten in Babylon formuliert und dann in Anknüpfung und Überbietung hinzugefügt: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr“ (Jer 29,7.13).

---

49 Grundlegend ist hier CA 7: „Item docent quod una sancta ecclesia perpetuo mansura sit. Est autem ecclesia congregatio sanctorum, in qua evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta. Et ad veram unitatem ecclesiae satis est consentire de doctrina evangelii et de administratione sacramentorum. *Nec necesse est ubique similes esse traditiones humanas seu ritus aut ceremonias ab hominibus institutas; sicut inquit Paulus: Una fides, unum baptisma, unus Deus et pater omnium* etc.“ (Hervorhebung durch d. Vf.). Dies schließt freilich nach lutherischem Verständnis in der Perspektive des kirchlichen Handelns sehr wohl einen taktvollen Umgang mit den genannten „menschlichen Traditionen oder Riten und den von Menschen eingesetzten Zeremonien“ ein.

50 Peter Hebblethwaite, Johannes XXIII. Das Leben des Angelo Roncalli, Zürich 1986, S. 201f.

51 Vgl. Kilian Dörr jun., Unsere Kirche auf dem Weg ins dritte Jahrtausend (wie Anm. 11), S. 5.

Die „Suche nach der Stadt Bestem“ in Verbindung mit dem von Jeremia geforderten aufrichtigen Gebet impliziert nun allerdings in Akkomodation an die siebenbürgisch-rumänischen Verhältnisse, die die Wirkungs- und Entfaltungsmöglichkeiten unserer Kirche wesentlich mitbestimmen und prägen, beides: die Trauerarbeit, solange das Bewußtsein um den Verlust noch lebendig ist, ebenso wie die Mitarbeit auf dem Wege zu den „besseren Optionen,“ die am Horizont des Transformationsprozesses auftauchen.

Im Unterschied zu der rastlosen Hast der ungezügelten Multioptionsgesellschaft aber ist der Kirche der Jahrtausendateme des Gebets gegeben, der uns zu jener Gelassenheit zurückführen kann, die überhaupt erst eine sinnvolle Arbeit mit den Menschen ermöglicht, die uns noch immer als Wesen aus Fleisch und Blut begegnen, die als solche vergänglich und doch zugleich als Geistwesen auch noch immer des Denkens fähig sind.

In der Tat ergeben sich so auch für die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien eine ganze Reihe neuer Aufgaben, die ihre Existenz als Dienst an den „eigenen“ Gläubigen, aber auch in ihrem ökumenischen Umfeld und der sie umgebenden Gesellschaft als sinnvoll erweisen, wobei sie durchaus auf ihre besonderen Gaben zurückgreifen kann. So wird sie über ihre Grenzen hinaus „Kirche auch für andere,“ wie es sich etwa im Religionsunterricht in den deutschsprachigen Schulen, an dem vor allem auch orthodoxe Kinder teilnehmen, in der übergreifenden Rolle ihrer diakonischen Einrichtungen und Tätigkeiten, durch die Glaubensgut und Kirchlichkeit vermittelt wird, ihren demokratischen Rechtsstrukturen und nicht zuletzt auch in kulturellen Traditionen<sup>52</sup> (Orgel-, Kirchenmusik, Kirchentage, Evangelische Akademie, ev. Jugendarbeit u. a.) zeigt.

5. Von daher ergibt sich dringend die Notwendigkeit einer Ergänzung und Weiterführung des „Konzepts der Trauerarbeit“ durch den Blick nach vorn. Christoph Klein formuliert an dieser Stelle unter Hinweis auf das Gesamtwerk Dietrich von Oppens sein Konzept „*Leben aus der Krise*“, indem er auf die Fruchtbarkeit von Grenzsituationen verweist und diese vor allem als „geistliche Herausforderungen“ zu verstehen auffordert.<sup>53</sup> Genau betrachtet

52 Zu denken ist hier auch an die westliche („abendländische“) Prägung dieser Kultur und ihren deutschsprachigen Hintergrund.

53 Um ihren Ernst zu unterstreichen, fügt er dann eine Reihe kritischer Fragen hinzu, nämlich: „ob die siebenbürgisch-sächsische Kirche in der jetzigen großen Krise ihrer Geschichte so viel geistliche Substanz hat, daß sie nun, wo alte Strukturen zusammenbrechen, sich auf das Eigentliche und Wesentliche rückbesinnt, was Kirche Jesu Christi in der Kraft des Heiligen Geistes ausmacht ... Gibt es soviel geistliche Kraft,

läßt sich damit auch das Konzept des „Lebens aus der Krise“ im Horizont der Dynamik der Multioptionsgesellschaft verstehen, insofern diese bisherige Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten *kritisch* in Frage stellt. Allerdings erfordert dieses Konzept sowohl auf der Ebene landeskirchlicher Entscheidungen als auch auf der Ebene der Seelsorge an Einzelpersonen und allen hier in Betracht kommenden Zwischenstufen Sorgfalt und seelsorgerliche Kompetenz, da Generalisierungen in diesem Bereich sehr problembehaftet sein können, wenn man an die grundsätzlich durchaus auch gegebene Möglichkeit des Scheiterns in Krisensituationen denkt. Gleichwohl sollte der Akzent in der Seelsorge vielmehr immer auf der solidarischen Begleitung und Mithilfe bei der Ausschau nach neuen, sinnvollen Möglichkeiten und der Wiederherstellung eines Gleichgewichtes liegen.

6. Schließlich bleibt noch das Konzept der „*Ökumenischen Neuorientierung*“ zu besprechen, das heute zu den wichtigsten Aufgaben unserer Kirche gehört, und das nach Christoph Klein „für Außenstehende fast selbstverständlich ist und mit dem die siebenbürgisch-sächsische Kirche sich seit jeher so schwer tut: sich zu öffnen und der Sprach-, Kultur- und Traditionswelt des rumänischen Umfeldes Raum zu geben“. Die Kirche müsse aus dem Ghetto ihrer deutschsprachigen Kultur herauskommen. Der Fortbestand der Kirche sei dann gesichert, wenn sie zwar in der Kontinuität ihrer lutherischen Konfession bleibt, aber sich bereithält für ein „missionarisches“ Eingehen auf die rumänisch sprechenden Menschen, die sie suchen, die von ihr angezogen werden und bereit sind, in ihrer evangelische Frömmigkeit und Kirchlichkeit zu leben. Das Konzept hat nicht „Proselytenmacherei“ im Auge; es geht in den meisten Fällen auch nicht um Erweiterung der Zahl der „Kirchenmitglieder“. Gemeint ist der Dienst an Menschen, die als Randsiedler oder durch die persönliche Biographie (Mischehe) in das Umfeld unserer Kirche geraten sind, wie überhaupt um das gesellschaftliche Umfeld. Man ist von dem Wunsch beseelt, unsere Situation als kleiner werdende Kirche als Chance wahrzunehmen, „Salz der Erde zu werden“.<sup>54</sup>

---

lebendigen Gottesglauben, christliche Liebe in ihr, um damit in dieser ganz anderen Kirche zu leben, zu dienen und dabei offen zu sein für eine Zukunft aus Gottes Hand, die sinnvolles Erfülltwerden schenken kann, auch wenn die bergenden Ordnungen und das reiche kirchliche Gemeinschaftsleben, das einst getragen hat, nicht mehr vorhanden sind?“ Vgl. Christoph Klein, *Brüchige Fundamente – tragender Grund* (wie Anm. 25), S. 85.

54 Christoph Klein, *Ausschau nach Zukunft* (wie Anm. 3), S. 85.

In diesem Zusammenhang ist zugleich das Gespräch und die Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen in Rumänien zu erwähnen, das etwa im Blick auf die seit einigen Jahren laufenden Dialoge zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche (ROK), an welchem neben der Reformierten Ungarischen Kirche auch die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien von Anfang an beteiligt ist, im Kontext des lutherisch-orthodoxen Gesamtdialogs als einer der fruchtbarsten und weitreichendsten eingeschätzt worden ist.<sup>55</sup> Zwar muß man auch die Grenzen der Ausstrahlung bzw. des Bekanntheitsgrades solcher Lehrgespräche nüchtern ins Auge fassen, doch sollte andererseits nicht vergessen werden, wie wichtig es ist, was der eine über den anderen sagt, auch im Bereich des praktischen Handelns. Darüber hinaus verdient der Umstand Aufmerksamkeit, daß auch die anderen Kirchen in Rumänien der gleichen Dynamik gesellschaftlicher Entwicklungen begegnen wie die Evangelische Kirche. Die Gespräche zwischen EKD und ROK haben sich daher etwa im Rahmen der offiziellen Begegnung, die vom 3. bis 8. Oktober 1998 auf Einladung der ROK in Bukarest stattfand, auf das Dialogthema: „*Dienen und Versöhnen. Europäische Integration als Herausforderung an unsere Kirchen*“ konzentriert.<sup>56</sup> Die Herausforderungen und Chancen der Multioptionsgesellschaft haben damit auch in die interkonfessionelle Diskussion Eingang gefunden. Die Feststellung, daß unsere Kirche in diesem Zusammenhang eine Brückenfunktion inne hat, ist bei den Dialogpartnern auf Zustimmung gestoßen<sup>57</sup> und weist auf weitere Aufgabenfelder auf dem Wege in die Zukunft hin, die auch im Bereich der Seelsorge in den einzelnen Kirchengemeinden vor Ort Berücksichtigung finden sollten.<sup>58</sup>

55 Risto Saarinen, Faith and Holiness. Lutheran-Orthodox Dialogue. 1959–1994, Göttingen 1997, S. 154: „In sum, one can say that the German dialogue with the Romanian church has the most successful of all conversations between the EKD and the Orthodoxy.“

56 Vgl. KOMMUNIQUE der 8. Begegnung im bilateralen Theologischen Dialog zwischen der Rumänischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland (Goslar VIII), S. 2.

57 KOMMUNIQUE, S. 6. Die entscheidenden Formulierungen bei: Hermann Pitters, Die evangelische Kirche A.B. in Rumänien vor der gegenwärtigen Herausforderung durch die säkularisierte Gesellschaft. Kurzreferat beim 8. Theologischen Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Rumänischen Orthodoxen Kirche in Bukarest, 3.–8. Oktober 1998, in: LKI, IX. Jg., Nr. 24, 31. Dezember 1998, S. 3–6, besonders den Abschnitt g) Brückenschlag zwischen Ost und West, S. 6.

58 Christoph Klein, Abschiedliche Existenz (wie Anm. 44), S. 475 f.

### III. Seelsorge auf der Ebene der Kirchengemeinde

Aufgabe des folgenden Teils dieser Untersuchung wird es sein, die dargestellten Konzepte kirchlicher Arbeit auf die Seelsorge auf der Ebene der Kirchengemeinden zu beziehen, wobei ich mich vor allem auf Erfahrungen aus meinem bisherigen Aufgabenbereich beschränken möchte. Dies impliziert eine Gliederung in drei Teile: 1. Kinder- und Jugendarbeit, 2. Seelsorge an arbeitslosen Frauen, 3. Seniorenarbeit. Selbstverständlich ließen sich noch eine Reihe anderer Arbeitsfelder anführen, etwa die seelsorgerlichen Begegnungen im Zusammenhang mit normativen und nichtnormativen Krisen, oder im Zusammenhang mit den verschiedenen Kasualien. Doch geht es mir ja vor allem um die Wechselbeziehung des Transformationsprozesses der rumänischen Gesellschaft mit den Aufgaben in der Seelsorge, so daß sich die drei genannten Seelsorgebereiche im Sinne einer exemplarischen Diskussion *dieser Problematik* durchaus nahe legen.

#### 1. Seelsorge an Kindern und Jugendlichen

Mit Kindern und Jugendlichen sind faktisch jene Generationen angesprochen, deren persönlicher Erfahrungsbereich und Erlebnishorizont sehr weitgehend ausschließlich von der Zeit nach 1989 und dem mit diesem Datum anhebenden Transformationsprozeß auch der rumänischen Gesellschaft geprägt ist.<sup>59</sup> Schon die heute Zehnjährigen unter ihnen haben die nationalkommunistische Ära in keiner Weise mehr aus eigener Anschauung kennen lernen können. Zwar hat noch die Elterngeneration ihre Prägungen in dieser Zeit erworben, doch ist für die Kinder selbst eine Kenntnis der früheren Zustände und Verhältnisse nur mehr als eine durch die Eltern oder andere vermittelte möglich. Im Kontext des Massenexodus greift dieser Bruch in der Werte- und Traditionsvermittlung auch in die gerade für Kinder und Jugendliche wesentliche Frage nach einer sinnvollen Identitätsfindung ein. Die große Zahl von konfessionellen oder ethnischen Mischehen und die damit verbundenen Definitionsfragen sind dafür besonders signifikant. Wenn unsere Kirche für alle diese Menschen Heimat sein oder doch zumindest Heimat anbieten will, so bedarf es an dieser Stelle deshalb sehr klarer Antworten auf die Frage, was Evangelisch-Sein im siebenbürgisch-rumänischen

<sup>59</sup> Es geht mir an dieser Stelle nicht um die in diesen Zusammenhängen immer mitzubedenkende Vorgeschichte der Transformation.

Raum bedeutet. In den vorstehenden Kapiteln dieser Arbeit sind einige solcher Antworten angedeutet worden. Mir scheint es darüber hinaus wesentlich zu sein, diese Antworten im Horizont der Spannung von Tradition und Erneuerung zu suchen. Im Bereich der Konzepte kirchlicher Arbeit sind gerade deshalb mit Blick auch auf die Dynamik der Multioptionsgesellschaft die entscheidenden Stichworte „Anknüpfung“ und „Ergänzung“. Für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist es darum von sehr großem Gewicht, ihnen schrittweise den sie umgebenden geschichtlich-kulturellen Raum in seiner Bedeutung zu erschließen.

Kinder und Jugendliche stehen in mehreren Zusammenhängen im Kontaktbereich der evangelischen Kirche. Wenn wir exemplarisch die Verhältnisse in Heltau betrachten, so erkennen wir, daß dies einmal der schulische Zusammenhang ist, der durch den Religionsunterricht gegeben ist, welcher weitaus mehr nichtevangelische (vor allem orthodoxe, aber auch einige freikirchliche) als evangelische Kinder erfaßt, dann die Angebote der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit, und nicht zuletzt der Bereich der Einzelseelsorge, in den durchaus auch Kinder und Jugendliche einbezogen sein können.

Im Religionsunterricht muß Seelsorge in drei Dimensionen zum Tragen kommen: einmal geht es um die grundsätzliche seelsorgerliche Dimension dieses Unterrichts, insofern von dem in Religion Unterrichtenden schlicht die Übernahme auch seelsorgerlicher Verantwortung erwartet wird. Haben sich beispielsweise außergewöhnliche Ereignisse zugetragen, wie etwa ein Unfalltod einer Klassenkollegin oder gar ein Suizid, so wird vor allem auch vom Religionslehrer bzw. der Religionslehrerin ein Eingehen auf diese spezifische Situation erwartet. Auch weniger weit ausgreifende Ereignisse und Situationen können seelsorgerliches Handeln notwendig oder sinnvoll machen. Dies ist schon allein durch den Grundsatz zu begründen, daß die Situation des einzelnen Schülers wie der ganzen Klasse im Unterrichtsgeschehen wie in der Planung und Vorbereitung des Unterrichts in grundsätzlicher Weise zu berücksichtigen sind. Dies berührt sich natürlich mit den Funktionen eines jeden Lehrenden, insofern hier auch die teilweise widersprüchlichen Aufgaben der Förderung eines jeden Heranwachsenden und der Förderung besonders Begabter sichtbar werden.

Seelsorgerliche Begleitung ist für derartige Prozesse auf jeden Fall sinnvoll, was auch Vorsicht gegenüber vorschnellen Generalisierungen umfaßt. Ist die Lehrkraft neben und/oder vor ihrer schulischen Tätigkeit auch Pfarrer oder Pfarrerin, ergeben sich aufgrund seiner bzw. ihrer besonderen sozial-kommunikativen Position weitere Möglichkeiten der Förderung einzelner Heranwachsender, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte. Ande-

rerseits greift die religionspädagogische Verantwortung deutlich über eine Optimierung von Realisierungschancen der Lebensentwürfe von Heranwachsenden hinaus, insofern der Religionsunterricht eben auch der Ort ist, wo etwa das Schuldigwerden und seine belastenden Folgen, oder der Tod und das Sterben, ja nicht zuletzt auch die Möglichkeit des Scheiterns menschlicher Lebensentwürfe in Korrelation zum Lehrplan thematisiert werden. Hiermit ist eine seelsorgerliche Dimension des Religionsunterrichts angesprochen, die vor allem auch in den thematisch-problemorientierten Unterrichtsansätzen zum Zuge kommt.

Diese Herangehensweise wird schließlich ergänzt durch den sogenannten therapeutischen oder sozialisationsbegleitenden Ansatz des Religionsunterrichts, der noch dezidierter mit der Lebensgeschichte des *einzelnen* Schülers beginnt. Die hier zum Ausdruck kommende seelsorgerliche Verantwortung des Lehrenden sieht sich allerdings mit dem Problem konfrontiert, daß Religionslehrer bzw. Religionslehrerinnen in derselben Klasse in der Regel gegenwärtig nur eine Stunde pro Woche zu unterrichten haben, und oftmals aus diesem Grund an den Schulen insgesamt im sonstigen Lehrkörper nicht in ausreichendem Maß integriert sind. Andererseits ist ein großer Teil der Schüler, die am evangelischen Religionsunterricht teilnehmen, auch nicht evangelisch, so daß der Verweisungszusammenhang zur jeweiligen evangelischen Ortsgemeinde eine ganz andere Qualität haben muß als im Falle einer Teilnahme nur evangelischer Kinder. Die Lernorte Schule und Gemeinde sind hier deutlich zu unterscheiden. Andererseits ist zumindest in Siebenbürgen das Bewußtsein einer traditionellen Verbundenheit von Schule und Kirche so stark, daß der Auf- und Ausbau einer effektiven Zusammenarbeit zwischen beiden Institutionen eine echte Chance unserer Kirche darstellt, die auch in ihrer poimenischen Relevanz erfaßt werden sollte.<sup>60</sup> Allerdings steht die Reflexion dieses Themas, obwohl bereits zehn Jahre seit den Veränderungen des Jahres 1989 in Rumänien vergangen sind, noch ganz am Anfang.

Auch im Blick auf die Kinder- und Jugendarbeit in den Gemeinden selbst wird deren seelsorgerliche Dimension alsbald deutlich. Ausgangspunkt aller Überlegungen auch in diesem Bereich sollten die Kinder und Jugendlichen selbst sein. Insofern gewinnt auch die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit die Funktion, diese in der Weise in ihrer Entwicklung zu fördern, daß sie das Evangelium als befreiendes und damit orientierendes Angebot erfahren. Damit soll ihnen geholfen werden, die Welt zu verstehen,

<sup>60</sup> Etwa durch Einrichtung eines oder mehrerer Schulpfarrämter.

Lebenssituationen zu bestehen und mit der Gemeinde zu leben. Für Kinder steht dabei zunächst der Erwerb von „Ich-Kompetenz“ im Vordergrund, bei Jugendlichen geht es eher um sinnvolle Förderung bei der Findung der eigenen Identität.

Dies geschieht einmal durch kontinuierliche Angebote, etwa im Bereich der Chorarbeit, wo auch mit Blick auf die Möglichkeit regelmäßiger Mitwirkung an den Gottesdiensten, vor allem im Zusammenhang mit den höheren Festtagen, etwas „geleistet“ werden muß, andererseits dürfen die gemeinschaftsbildenden Potentiale einer guten Chorarbeit nicht übersehen werden.

Dann geht es um die spezifisch gemeindebezogenen Lehr- und Lernprozesse, die in unserer Kirche mit dem Vorkonfirmanden- und dem Konfirmandenunterricht beginnen und in den verschiedenen Arbeitsformen der Jugendarbeit ihre Fortsetzung finden. Hier sind sowohl traditionellere Formen wie die Jugendstunde wie auch Formen der offenen Jugendarbeit zu erwähnen, die sich erst in neuerer Zeit durchzusetzen beginnen, z. B. die „Teestube“ in der Stadtpfarrgemeinde von Hermannstadt.

Daneben gewinnen auch punktuelle oder nur einmal jährlich wiederkehrende Angebote wie etwa Kinderbibelwochen an Bedeutung, in deren Vorbereitung, Organisation und Durchführung sehr gut auch Jugendliche einbezogen werden können. Immer wieder geht es dabei darum, sowohl die Kinder als auch die Jugendlichen in ihrer Entwicklung ernst zu nehmen, sie mit den Schätzen der kirchlichen Tradition vertraut zu machen, gemeinsam mit ihnen den geschichtlich-kulturellen Raum ihrer Umgebung und ihres Lebensfeldes zu erschließen. Dies entspricht im übrigen sehr genau den Zielsetzungen, die wir an früherer Stelle dieser Untersuchung für die kirchliche Arbeit formuliert haben: Entscheidend ist die Frage, inwieweit es uns gelingen wird, für die uns anvertrauten Menschen und mit denjenigen, die mit uns diesen Weg gehen wollen, Heimat zu schaffen, Heimat aufzubauen. Zum Heimatbegriff aber gehören exakt die beiden Komponenten, die wir oben als Leitziele für die Kinder- und Jugendarbeit genannt haben: Aufbau von „Ich-Kompetenz“ bei Kindern und Unterstützung bei der *Identitätsfindung* von Jugendlichen.

## 2. Seelsorge an arbeitslosen Frauen

Mit arbeitslosen Frauen ist eine weitere Gruppe angesprochen, die in ganz besonderer Weise vom Transformationsprozeß auch der rumänischen Gesellschaft betroffen ist. Etwas überspitzt könnte man vielleicht sogar sagen, daß ihre Situation zunächst auch eine Folge jenes Politikkonzeptes darstellt,

das Andrei Marga einmal mit dem Stichwort „Schocktherapie“ umschrieben hat, das zwar die „offene Gesellschaft“ als Ziel proklamiert, dem aber letztlich die Mittel nicht zur Verfügung stehen, dieses Ziel zu erreichen, weil diese „Schocktherapie“ „nicht in der Lage ist, jenen sozialen Zusammenhalt zu stiften, der nötig ist, um Menschen zu motivieren.“<sup>61</sup> Andererseits hat eine derartige Generalisierung ihre klaren Grenzen. Zwar geht es Marga selbst *entschieden nicht* darum, allein „die da oben“ für Fehlentwicklungen zu bemühen, so sehr auch eine kritische Betrachtung der rumänischen Politik seit 1989 Gegenstand seiner Überlegungen ist. Andererseits sind Schuldzuweisungen in dieser Richtung noch immer sehr populär. Für unseren Zusammenhang aber haben die Gegebenheiten vor Ort ebenso wie die hinter jedem „Seelsorgefall“ sichtbar werdenden Züge einer individuellen Biographie ein zu großes eigenes Gewicht, als daß wir bei solchen Feststellungen oder Reflexionen zur Landespolitik stehen bleiben könnten. Auch hier empfiehlt es sich übrigens, die lokale Ebene und die Landesebene als komplementär zu betrachten. Allein wenn wir uns die Verhältnisse in Heltau vor Augen stellen, wird bereits deutlich, wie stark die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt etwa auch vom örtlichen Management bzw. Mißmanagement abhängig ist. Hinzukommen die so schwer erfassbaren mentalen Prägungen („Mentalität“), die sich auch immer wieder auf die konkrete Arbeit auswirken.

Bezogen auf die Frage nach theologisch reflektierten Konzepten für die Seelsorge – entsprechend unserem Thema geht es jetzt um die Seelsorge an arbeitslosen Frauen – zeigt sich in überraschender Weise erneut, ähnlich wie im Bereich der Seelsorge an Kindern und Jugendlichen, wie sehr man hier am Anfang steht, wenn man bei den Überlegungen den Transformationsprozeß der rumänischen Gesellschaft im ganzen und nicht nur seine Auswirkungen auf die Siebenbürger Sachsen und die Kohäsionskräfte ihrer Gemeinschaft in den Blick nehmen will. Am ehesten sind es hier die Konzepte des „Lebens aus der Krise“ und der „ökumenischen Neuorientierung“, die wir zum Ausgangspunkt wählen können.

„Leben aus der Krise“ deshalb, weil Arbeitslosigkeit, auch mit Hinblick auf die komplizierte Einkommenssituation in solchen Fällen, zweifellos als Krise, als Bruch in der Biographie des einzelnen Menschen, verstanden werden muß. Zwar könnte man in diesem Zusammenhang auf die für Frauen oftmals prägende Doppelbelastung in Haushalt und Beruf hinweisen, doch

---

61 Andrei Marga, Grenzen und Dilemmata der Transformation, in: Armin Nassehi (Hg.), Nation, Ethnie, Minderheit (wie Anm. 16), S. 414ff.

stehen sowohl das – teilweise auch im bisherigen Berufsleben erworbene – Selbstverständnis der Frauen ebenso wie vor allem die wirtschaftliche Situation vieler Familien sehr deutlich gegen die mit einem solchen Hinweis möglicherweise intendierte Engführung und Verkürzung der Frauenrolle, die im übrigen im Kontext der nachindustriellen Multioptionsgesellschaft<sup>62</sup> auch argumentativ nicht mehr zu halten ist.<sup>63</sup> Allerdings sind gerade in diesem Zusammenhang Pauschalisierungen und Generalisierungen zu vermeiden; die Multioptionsgesellschaft impliziert in ihrem jetzigen Stadium nicht mehr jene Grundsätzlichkeit des Gegeneinanders von Mann und Frau, die die Anfänge der feministischen Gleichstellungsbewegung gekennzeichnet hat.<sup>64</sup>

Wichtig ist nun aber, bei der Entwicklung poimenischer Konzeptionen, wie oben schon betont, nüchtern die Verhältnisse vor Ort ins Auge zu fassen. Und deshalb muß ich an dieser Stelle sehr entschieden auch das Konzept „ökumenischer Neuorientierung“ aufgreifen und in den Zusammenhang der „Seelsorge an arbeitslosen Frauen“ einrücken. Denn das Problem der Arbeitslosigkeit betrifft selbstverständlich in der Regel nicht nur die sächsischen oder evangelischen Frauen eines Ortes, sondern ebenso die Angehörigen anderer Ethnien und Konfessionen. Zwar liegen mir im Augenblick keine konkreten Daten über die Verteilungsverhältnisse von Arbeitslosigkeit bei den einzelnen Ethnien und Konfessionen in Siebenbürgen bzw. Rumänien vor, doch impliziert bereits die Kenntnisnahme der Arbeitslosenquote im Verhältnis zur Einwohnerzahl eines Ortes, wie weit dabei in jedem Fall die Zahl der sich als Angehörige der evangelischen Kirche oder auch als Sachsen wissenden Einwohner überschritten ist. Wenn in Heltau beispielsweise, das etwa 15 000 bis 17 000 Einwohner hat, die Arbeitslosenquote annähernd bei 70 % liegt,<sup>65</sup> die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder aber circa 360 bis 400 beträgt, so kann man sich ausrechnen, in welchem Maße eben gerade der nichtsächsische bzw. nichtevangelische Bevölkerungsteil von der Arbeitslosigkeit betroffen ist. Das hat logischerweise zur Folge, daß man, wenn man sich dem hier verhandelten Problem regionaler bzw. örtlicher Arbeitslosigkeit zuwenden will, die durch Mitgliedschaft bezeichneten Grenzen der evangelischen Kirchengemeinde gewissermaßen

62 Vgl. Daniel Bell, Die nachindustrielle Gesellschaft. Aus dem Amerikanischen von Siglinda Summerer und Gerda Kurz, Frankfurt a. Main/New York, Neuauflage 1996.

63 Ausführlich: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (wie Anm. 32).

64 Ulrich Beck, Risikogesellschaft (wie Anm. 7), S. 194ff.

65 Stefan M. Cosoroabă, Der Selbsthilfekreis arbeitsloser Frauen Heltau, in: LKI, X. Jg., Nr. 12, 30. Juni 1999, S. 7.

zwangsweise überschreiten muß. Verkompliziert wird dieses Problem noch dadurch, daß die Zuordnung von evangelisch und sächsisch in jener Eindeutigkeit, wie sie traditionell einmal gegeben war, längst nicht mehr greift – bedingt etwa durch die hohe Zahl von Mischehen. Bezogen auf Heltau stellt sich dies so dar, daß von den ca. 210 mit der Evangelischen Gemeinde verbundenen Hausständen fast die Hälfte als Mischehenhaushalt zu beschreiben ist, während nur etwa zehn Familien eine „traditionell sächsische“ Prägung aufweisen.<sup>66</sup> Insofern ist das Konzept „ökumenischer Neuorientierung“, wie es von Christoph Klein beschrieben worden ist, in keiner Weise als Wunschenken zu bezeichnen, sondern eine der prägendsten Herausforderungen für unsere Kirche in unserer Zeit. Gewiß birgt diese Herausforderung auch latenten und offenen Konfliktstoff, aber es wäre fatal, wollte man vor ihr die Augen verschließen. Denn auch hier gilt der schon früher einmal zitierte Auftrag, der Stadt Bestes zu suchen und für sie zum Herrn zu beten, wie es Jeremia in seinem Brief an die Exulanten in Babylon formuliert hatte.

Seelsorge in diesem Sinn wird sich, ohne dabei den Respekt und die Wertschätzung für die siebenbürgisch-sächsische Tradition in irgendeiner Weise herabzumindern, mit ganzer Aufmerksamkeit dem Problem der Arbeitslosigkeit stellen. Im Blick auf die sozialen Verhältnisse umfaßt dies sowohl diakonische Hilfeleistungen in akuten Notfällen, die man wahrnehmen, erfassen und artikulieren muß, als auch *und vor allem* ein konzeptionelles Herangehen, das den Gefahren von Anspruchsdenken entgegenwirkt.

Eine wesentliche Möglichkeit, beides zu kombinieren, besteht in der Initiierung von Selbsthilfegruppen für arbeitslose Frauen, wie dies in Heltau auf den Weg gebracht wurde.<sup>67</sup> Im Sinne einer exemplarischen Projektbeschreibung seien dazu einige Daten genannt:

Im Winter 1998/1999 wurde unter der Schirmherrschaft der evangelischen Kirchengemeinde von Heltau eine Selbsthilfegruppe für von Arbeitslosigkeit betroffene Frauen gegründet. Aufgrund der oben skizzierten Überlegungen war sie von Anfang an ökumenisch offen, so daß orthodoxe, evangelische, römisch-katholische und freikirchliche Frauen dabei waren. Seit

66 Als Kriterium könnte man hier eventuell „sächsische Herkunft“ beider Eltern geltend machen. Allerdings ist dabei immer das Selbstbild der Betroffenen, auch im Kontext ihrer Wahrnehmung durch andere, ausschlaggebend. Vgl. dazu: Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt am Main/New York 1988.

67 Vgl. Beatrice Ungar, *Frauen helfen sich selbst. Heltauerinnen kämpfen gegen Arbeitslosigkeit und Resignation an*, in: *Hermannstädter Zeitung*, Nr. 1613, 19. Februar 1999, S. 4.

ihrer Gründung wurden von ihr bislang rund 160 Frauen erfaßt. Ihr Alter liegt zwischen 18 und 48 Jahren, ihre Ausbildung ist meist auf Volksschule begrenzt. Zur Leitung des „Selbsthilfekreises Arbeitsloser Frauen Heltau“ wurde auf der Basis von Spendenmitteln unter institutioneller Vermittlung durch das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche A.B. Magdalena Schneider berufen, die selbst im Herbst 1998 aus dem „Covtex“-Werk, einer ehemals großen Heltauer Teppichfabrik, entlassen worden war und seither die gesamte Arbeit geleitet und sich auch sonst ökumenisch betätigt hat.

Die Zielsetzung der Frauen ist einfach: Sie wollen Arbeit. Zugleich ist aber deutlich, daß der Kreis nicht nur eine Arbeitsvermittlung sein kann. Vielmehr müssen verschiedene Ziele im Blick sein.<sup>68</sup>

1. Seelsorgerliche Begleitung der Frauen: Zu Hause müssen sie stark sein. Im Kreis können sie sich gegenseitig ihr Leid klagen. Hier geht es also um gegenseitige Ermutigung angesichts der schweren sozialen Lage. Gebet und Bibel gehören dazu.
2. Informationsfluß über den Arbeitsmarkt: Vom Arbeitsamt Hermannstadt werden wöchentlich die neuesten Informationen über freie Arbeitsstellen und Fortbildungskurse gebracht. Aber auch Falschinformationen (Briefkastenfirmen, die im Ausland Arbeitsplätze verheißen) wird gegengesteuert. (Eine Firma wurde überführt und durch Öffentlichmachung Hunderten von Arbeitslosen Geld gespart.)
3. Bewußtseinsbildung: 40 Jahre kommunistische Arbeitnehmermentalität haben den Frauen eine völlig passive Haltung aufgeprägt. Eigenverantwortlichkeit, Solidarität, Kooperation und Planung müssen schrittweise eingepägt werden. Es geht dabei letztlich um Lernprozesse, die notwendigerweise mit dem Übergang von einer statischen kommunistischen Gesellschaft in eine dynamische, demokratische verbunden sind.
4. Arbeitsprojekte: Einmal geht es hierbei um Vermittlung von sozial sinnvoller ehrenamtlicher Arbeit, um für die Gesellschaft etwas Nützliches zu tun und damit zugleich das Selbstbewußtsein zu stärken. Zum anderen geht es um kleinere oder größere Arbeiten zwecks Einkommensverbesserung.

---

68 Die Zielformulierungen und ihre Begründungen stützen sich auf die Ausführungen bei: Stefan M. Cosoroabă, Der Selbsthilfekreis arbeitsloser Frauen Heltau (wie Anm. 65), S. 7.

5. Arbeitsvermittlung: Auch wenn es hier besonderer Sorgfalt bedarf, *keine* falschen Hoffnungen zu wecken, geschieht, wenn es möglich ist, begrenzt auch dieses (bisher 16 Arbeitsplätze).
6. Diakonische Krisenhilfe: Wenn Frauen oder deren Kinder in ausweglosen Situationen sind, wird geholfen. Besonders geht es dabei um Kinder von solchen Familien mit arbeitslosen Müttern, etwa in der Weise, den Kindern die Teilnahme an der Schule zu erleichtern, damit sie nicht zu Schulabbrechern werden.
7. Öffentlichkeitsarbeit: Die schwere Situation der Stadt und der Frauen soll bekannt werden. Die Verantwortlichen müssen in Pflicht genommen werden.

Insgesamt liegt der Schwerpunkt dabei darauf, Hilfeleistung nicht durch materielle Hilfsgüter, sondern durch Entwicklung zu geben. Fragt man nun nach der Realisierung dieser Ziele, so lassen sich eine Reihe von z. T. sehr öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten aufzählen,<sup>69</sup> wobei sich zunehmend die Frage nach der Gründung einer Firma stellt, um so den Gegebenheiten und Erfordernissen des Marktes besser gerecht werden zu können. Alle zwei Wochen trifft sich die Gruppe zu einem Plenum in einem Raum der evangelischen Kirche. Hier werden die anfallenden Probleme besprochen, die einzelne Frauen haben, gruppenspezifische Lernspiele organisiert, die Bibel gelesen und gebetet, Informationen über freie Arbeitsstellen und Fortbildungskurse vermittelt, Pläne geschmiedet. Die Treffen sind auch die Basis dafür, Arbeitsgruppen zu bilden, die versuchen, etwas herzustellen und zu verkaufen oder eine Dienstleistung anzubieten, oder auch ein öffentliches Projekt zu betreiben. Es wird jeweils ein Gast dazugeladen, der einen gewissen Teil des Treffens übernimmt. Die Beteiligung liegt zwischen 15 und 60 Frauen. Allerdings zeigen sich eine Reihe von Schwierigkeiten, die nach der Optik unserer Untersuchung auch im Kontext des Transformationsprozesses der rumänischen Gesellschaft stehen. Als besonders schwierig erweist sich der Mentalitätswandel. Solange das Arbeitslosengeld gezahlt wurde (und die Abfindung noch reichte), waren die Frauen sehr anspruchsvoll. Sie träumten eher von Arbeit in Deutschland als konkret etwas anzupacken. Die Initiativlosigkeit vieler Frauen konnte in einem Jahr nicht gewandelt werden. Sie waren lange Zeit nicht gewohnt, Verantwortung zu tragen und tun sich auch jetzt schwer damit. Aber auch der Gemeinschaftssinn ist nur im

---

69 Vgl. zu den Einzelheiten: Beatrice Ungar (wie Anm. 67), S. 4; Stefan M. Cosoroabă (wie Anm. 65), S. 7.

Ansatz entwickelt worden. Wenn es um jedwede Verteilung geht, gibt es Krach; Unzufriedenheiten konnten nicht ausgemerzt werden. Ja, es kam sogar vereinzelt zu Diebstahl von gemeinsamen Materialien und Produkten. Zudem verliert man oft die Frauen, die sich eingearbeitet haben, dann aber Anstellung fanden und die Gruppe verließen. Das bringt eine Fluktuation mit sich, die belastet. Der Kreis muß neue Frauen integrieren. Auch die Distanz der Verantwortungsträger ist eine Last. Durch jahrzehntelanges Staatsmonopol und Jahrhunderte lange Prägungen sind Eigeninitiativen, zumal von Frauen, nicht gerne gesehen. Schließlich treten auch logistische Schwierigkeiten auf. Zwar gibt es vielversprechende Anfänge, etwa im Bereich der Herstellung von bäuerlichen Teppichen. Dazu hat der Kreis zwei alte Holzwebstühle angekauft. Auf diesen wurden bis jetzt Flickenteppiche und Wollteppiche mit traditionellen Mustern gewebt, die vorwiegend an ausländische Touristen verkauft werden, die in Heltau die Burg besichtigen. Da aber nur zwei Frauen gleichzeitig arbeiten können, müssen weitere Webstühle angeschafft und muß ein Raum angemietet werden. Vorläufig aber müssen die Tätigkeiten der Frauen verstreut in den Wohnungen ablaufen. Eine zentrale Arbeits- und Lagerstätte ist nicht vorhanden. So wird die rechtliche Frage immer aktueller. Ein konstanter Absatz ist nur dann zu erreichen, wenn man als Firma auftritt. So werden die Frauen voraussichtlich nicht darum herumkommen, auch diesen Schritt zu tun.

Als Fazit kann man sagen, daß dieser Kreis für die Frauen, die mit dabei sind, ein Zeichen der Hoffnung ist. Für die Kirche ist es Öffentlichkeitsarbeit, die zeigt, daß ihre Existenz auch in dieser Beziehung für die Menschen des Ortes relevant ist. Es ist ein Beispiel, wie die Kirchen ihrem Auftrag entsprechen können, wie er von Viorel Ioniță einmal formuliert worden war: „Die Kirchen sollten keinen Augenblick lang den Menschen mit seinen konkreten Problemen aus dem Blick verlieren.“<sup>70</sup> Zugleich bleibt der Blick nicht beim einzelnen stehen, sondern behandelt die Arbeitslosigkeit als ein strukturelles Problem der Gesellschaft, mit dem man sich auseinander zu setzen lernen muß und das nicht unhinterfragt im Raum stehen bleiben darf. Der Blick sucht die sinnvollen Optionen.

---

70 Viorel Ioniță auf einer Tagung zum Thema „Mișcarea ecumenică în secolul XX. Rolul teologiei în concepția și viața ecumenică din România“ in Iași (27.–30. April 1998) (Vortragsmanuskript).

### 3. Seelsorge an Senioren und Seniorinnen

Fragt man nach der Spezifik der Seelsorge an alten Menschen, so sind einerseits die psychischen und leiblichen Veränderungen, die mit dem Altern generell verbunden sind, andererseits auch die Besonderheiten einer jeden Biographie im Zusammenhang ihrer mannigfachen örtlichen und regionalen Bedingtheiten und Prägungen und den damit verbundenen Formen und Graden des Zusammenlebens zu berücksichtigen. Auch Verknüpfungen zwischen dem Prozeß des Alterns und dieser spezifischen biographischen Situation des einzelnen einschließlich seiner sozialen Stellung in der Lebenswelt müssen selbstverständlich in Rechnung gestellt werden. Nun kann es im Folgenden allerdings nicht darum gehen, alle Aspekte der Seelsorge in der Gerontologie zu untersuchen. Vielmehr geht es uns wiederum um die Frage nach den Auswirkungen des Transformationsprozesses der rumänischen Gesellschaft in dem Teilgebiet der Seelsorge an Senioren und Seniorinnen.

Bezogen auf das Arbeitsgebiet der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien werden solche Auswirkungen wiederum besonders deutlich in den Folgen des Massenexodus der Siebenbürger Sachsen nach 1989, die auch in der vorliegenden Untersuchung schon ausführlich beschrieben worden sind. Allerdings bedarf in diesem Zusammenhang gerade auch die Tatsache Berücksichtigung, daß die Entscheidung für das Bleiben oder Gehen zumindest bei einem Teil der älteren Generation genauso bewußt getroffen worden ist bzw. getroffen wird, wie bei Angehörigen jüngerer Alterskohorten auch. Damit eng verbunden ist die andere Tatsache, daß der Massenexodus *bei genauerer Nachfrage* keineswegs die Totalität der Lebenswelt der Verbliebenen erfaßt (hat). Die durch den Exodus bedingte Trennung von Freunden, Bekannten und Familienangehörigen bezeichnet somit einen zwar wichtigen und sehr ernst zu nehmenden, aber keineswegs den einzigen Aspekt dieser Lebenswirklichkeit.

Vielmehr ist die ältere Generation zum einen auf die Gesamtheit ihrer individuell und persönlich oder auch kollektiv erworbenen Lebenserfahrung (Altersweisheit), dann aber vor allem auch als Träger der Werte und Normen der siebenbürgisch-sächsischen Kulturwelt anzusprechen. Innerhalb dieser Kulturwelt hat es im Rahmen der traditionellen Gemeinschafts- und Gesellungsformen ein beachtliches Potential an Möglichkeiten gegeben, sowohl diesen Erfahrungsschatz zur Geltung zu bringen als auch die erwähnten Werte und Normen den nachfolgenden Generationen einzuprägen. Z. B. ist in diesem Zusammenhang an die zahlreichen (ehrenamtlichen) Funktionen und Ämter in der für die Siebenbürger Sachsen einst charakteristischen

Institution der Nachbarschaften hinzuweisen. In Heltau etwa war bis in den Anfang der neunziger Jahre die Nachbarschaft der Kloosgasse noch in Funktion.<sup>71</sup>

Thematisierung und Anknüpfung an diesen im europäischen Maßstab einmaligen Erfahrungsbereich im Zusammenhang der Seniorenarbeit erweist sich als durchaus sinnvolle Option. So habe ich noch 1998 ein Seniorentreffen zum Thema „Nachbarschaften in Heltau“ organisiert und dabei die Senioren und Seniorinnen mit ihren Erfahrungen selbst zu Wort kommen lassen. Dabei ging es allerdings nicht so sehr darum, den Verlust des Gewesenen zu beklagen, als vielmehr diese Altersgruppe, die ja auch sonst stark in Erinnerungen lebt, mit ihrem Erfahrungshintergrund ernst zu nehmen. Ähnlich ist es mit der Thematik der Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion zur „Wiederaufbauarbeit“, die im Januar 1945 durchgeführt wurde und vor allem die Männer im Alter von 17 bis 45 sowie die Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren erfaßt hat. Dieses Thema ist zum einen als Lebenserfahrung präsent, andererseits gibt es dazu inzwischen auch eine breite z. T. veröffentlichte literarische Verarbeitung, die von wissenschaftlicher Analyse und Dokumentation<sup>72</sup> über Tagebuchaufzeichnungen<sup>73</sup> bis hin zu umfassenden epischen Darbietungen reicht,<sup>74</sup> die auf ihre Weise auf die Ereignisse vor 50 Jahren Bezug nehmen. Gerade in persönlichen Aufzeichnungen und schriftstellerischen Verarbeitungen kommen die Erfahrungen der älteren Generation, die im Hinblick auf die Deportation weitgehend als Erlebnisgeneration anzusprechen ist, so stark zur Geltung, daß es sich nahe legt, in der Seniorenarbeit darauf unmittelbar zurückzugreifen. Ich selbst habe an den zitierten Roman von Erwin Wittstock angeknüpft, dessen Handlung zu großen Anteilen durch die damaligen Verhältnisse in Heltau und Hermannstadt inspiriert ist; die Handlungsträger des Romans haben teilweise ihre Vorbilder in wirklichen Personen jener Zeit, die einzelnen Senioren bzw. Seniorinnen in Heltau durchaus noch bekannt waren. Auf

71 Der auch hier zu Tage tretende Funktionswandel der Nachbarschaften sollte dabei nicht übersehen werden. In den letzten Jahren ihres Bestehens gewann auch die Kloosgässer Nachbarschaft stärker den Charakter eines nachbarschaftlichen Freizeitangebots. Die Mitgliedschaft konnte nicht mehr ohne weiteres erzwungen werden und wurde freiwillig.

72 Vgl. etwa: Hannelore Baier (Hg.), „Tief in Russland bei Stalino“. Erinnerungen und Dokumente zur Deportation in die Sowjetunion 1945, Bukarest 2000.

73 Hermann Rehner, Wir waren Sklaven. Tagebuch eines nach Rußland Verschleppten, Bukarest 1993.

74 Erwin Wittstock, Januar 1945 oder Die höhere Pflicht, Bukarest 1998.

diese Weise kommt es zu einer Verbindung von literarischer Kultur und der Lebenswirklichkeit der älteren Generation, die freilich der Ergänzung auch durch andere Formen der Seniorenarbeit bedarf. Über die Wahrnehmung und Würdigung generationentypischer Merkmale in den Biographien der einzelnen Senioren<sup>75</sup> hinaus legt sich die Berücksichtigung kirchenjahreszeitlicher Rhythmen nahe, in denen die meisten Angehörigen der angesprochenen Alterskohorte durchaus beheimatet sind. Ebenso wichtig ist es, die „normalen“ Lebensvollzüge mit im Blick zu behalten und so auch die spezifischen Gaben der älteren Generation zum Zuge zu bringen. Beispielsweise ist an dieser Stelle daran zu erinnern, daß erfahrungsgemäß nicht wenige Senioren auf der Grundlage ihres Langzeitgedächtnisses zu erstaunlichen Gedächtnis- und auch Rezitationsleistungen in der Lage sind. Der hier zu Tage tretende Schatz an Erfahrungswissen erschließt zudem einen weiteren Aufgabenbereich in der Seniorenarbeit, nämlich die Vermittlung zwischen den Generationen, die unter den Bedingungen, die der Massenexodus der Siebenbürger Sachsen mit sich gebracht hat, neue und kreative Wege gehen muß. Familiengottesdienste erfassen dabei nur einen kleinen, wenn auch wesentlichen Bruchteil dieser Aufgabe; die Vermittlung zwischen den Generationen muß, wenn sie denn intendiert ist, viel früher einsetzen. Altersspezifische Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen können dabei durchaus als Chance begriffen werden, so daß sich Kinder-, Jugend- und Seniorenarbeit auch in dieser Hinsicht sinnvoll ergänzen können.

Insgesamt zeigt sich an dieser Stelle eine auch gesamtgesellschaftlich relevante Gestaltungsaufgabe, für welche die Kirche und mithin auch die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien einen wichtigen Beitrag leisten kann und muß, nämlich das Gespräch zwischen der jüngeren und der älteren Generation flüssig zu halten bzw. dort, wo es schon abgebrochen ist, wieder in Gang zu bringen. An dieser Stelle und darüber hinaus wird es wesentlich sein, dem besonders für die ältere Generation massiven Problem der Vereinigung gegenzusteuern.

75 Es geht hierbei sowohl um typische Merkmale der Gesamtbiographien als auch alterstypische Erscheinungen, welche die Lebenswelt der Seniorinnen und Senioren in besonderer Weise prägen.

#### IV. Zusammenfassung und Ausblick

Die Arbeit hat einerseits versucht, die für die Seelsorge relevanten Faktoren des Transformationsprozesses der rumänischen Gesellschaft in den Blick zu nehmen, wie z. B. das Problem der Individualisierung, das sich in besonderer Weise auch als *Voraussetzung und Folgeerscheinung* des Massenexodus der Siebenbürger Sachsen darstellt, andererseits nimmt die Beschreibung der wesentlichen Handlungsentwürfe kirchlicher Arbeit auch auf Landesebene, die sich auf den Transformationsprozeß beziehen, breiten Raum in unserer Untersuchung ein. Damit sollte vermieden werden, bei der Frage nach dem poimenisch relevanten Handeln auf lokaler bzw. Kirchengemeindeebene im bloß Zufälligen stecken zu bleiben. In der Tat haben sich die essentiellen, auf Landesebene formulierten Konzepte kirchlichen Handelns auch vor Ort als belangvoll erwiesen, wobei unterschiedliche Situationen in den einzelnen Gemeinden verschiedene Akzentuierungen durchaus als sinnvoll erscheinen lassen. Wenn es auch teilweise möglich und sinnvoll sein mag, am Überkommenen „festzuhalten“ und in diesem Sinn „nicht aufzugeben“, so wird weit häufiger das Konzept des „Lebens aus der Krise“ und die damit verbundene Gegenüberstellung von „harter Wirklichkeit und geglaubter Wahrheit“ die entscheidende Orientierung für das Handeln bieten. „Ökumenische Neuorientierung“ erweist sich in diesem Zusammenhang geradezu als Gebot der Stunde, wenn sich denn das kirchliche Handeln auf die mit dem Transformationsprozeß verbundenen Realitäten in Kirche und Gesellschaft und nicht zuletzt auch auf die im Lande verbliebenen Siebenbürger Sachsen selbst einstellen soll. Als eine Art Leitbegriff auch der seelsorgerlichen Arbeit hat sich dabei die Frage nach Heimat und Beheimatung der Menschen im Begegnungsraum unserer Kirche herausgeschält, im Sinne eines über romantische Gefühlsinnigkeit weit hinausragenden Begriffs, insofern dabei eben die Möglichkeit, in Rumänien bzw. Siebenbürgen zu leben und zu arbeiten als sinnvolle Option erfaßt sein muß. Dies stellt sich selbstverständlich im Hinblick auf die verschiedenen Generationen verschieden dar: Kinder und Jugendliche befinden sich in der Regel auf dem Wege durch die verschiedenen Ausbildungseinrichtungen, seelsorgerliche Kompetenz ist hier vor allem als begleitendes und anregendes Handeln gefragt, das in Korrelation zur Entwicklung der Kinder und Jugendlichen schrittweise den Blick für die sich bietenden Möglichkeiten und Lebensperspektiven öffnen hilft. Auch insofern ist an dieser Stelle Kooperation sowohl mit den Elternhäusern als auch den verschiedenen Bildungseinrichtungen unabdingbar, wenn denn die Kirche ihrer eigenen Bildungsverantwortung im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit angemessen entsprechen will. Der evangeli-

sche Religionsunterricht, an welchem vor allem auch nichtevangelische Kinder teilnehmen, macht dabei deutlich, daß diese Verantwortung weit über den Innenbezirk (der über Mitgliedschaft definierten Grenzen) der Ortsgemeinden unserer Kirche hinausreicht.

Im Bereich der Erwachsenenarbeit haben wir u. a. das Beispiel der Seelsorge an arbeitslosen Frauen herausgegriffen, weil vor allem auch diese Gruppe von den mit dem Transformationsprozeß verbundenen Veränderungen betroffen ist. Dabei standen die Erfahrungen der Selbsthilfegruppe arbeitsloser Frauen aus Heltau im Vordergrund, weil sich hier in besonders exemplarischer Weise Probleme und Chancen der Seelsorgearbeit in diesem Gebiet haben zeigen lassen. Gerade auch an dieser Stelle wurde deutlich, wie sehr sich strukturelle und individuelle Problemlagen durchdringen und gegenseitig bedingen und von daher sowohl die Frage nach grundlegenden Konzepten als auch ein reflektiertes Vorgehen auch in der Seelsorge herausfordern. Insofern Arbeitslosigkeit jeweils ein lokales bzw. regionales Problem darstellt, das nicht oder zumindest nicht in erster Linie durch Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession bedingt ist, muß Seelsorge an arbeitslosen Frauen notwendigerweise deutlich weiter gefaßt sein als der durch Gemeindegliedschaft erfaßte Ausschnitt der jeweiligen Ortsbevölkerung. Damit zeigt sich auch in diesem Bereich der Seelsorgearbeit die Relevanz ökumenischer Neuorientierung.

Spätestens der Blick auf den dritten von uns eigens behandelten Seelsorgebereich, nämlich Seelsorge an Senioren und Seniorinnen, belegt hinreichend, daß das Konzept ökumenischer Neuorientierung nicht bedeuten kann, etwa spezifisch siebenbürgisch-sächsische Traditionen in ihrem Wert herabzusetzen, nicht mehr zu respektieren o. ä. Andererseits ist aufgrund des Massenexodus eine unreflektierte Fortsetzung dieser Traditionen vielfach allein faktisch nicht mehr möglich. Der Übergang der Gesellschaft von einer geschlossenen zu einer offenen (Multioptions-)Gesellschaft hat auch die Gruppe der sich als Siebenbürger Sachsen wissenden Bürger Rumäniens erfaßt, so daß ihre Entscheidung für das Bleiben als eine in vielen Fällen bewußt getroffene angesprochen werden kann. Von daher ergibt sich zugleich auch ein Potential, die verschiedenen Generationen im Licht des Evangeliums ins Gespräch miteinander zu bringen und die gesamtgesellschaftlich als relevant einzustufende Aufgabe, dieses Gespräch flüssig zu halten.